

Zeitschrift: Oberberger Blätter
Herausgeber: Genossenschaft Oberberg
Band: - (2014-2015)

Artikel: Gossau im Ersten Weltkrieg. Teil 1, Mobilmachung - Aktivdienst - Situation der ausländischen Wohnbevölkerung
Autor: Schmuki, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GOSSAU IM ERSTEN WELTKRIEG Teil 1

MOBILMACHUNG – AKTIVDIENST – SITUATION DER AUSLÄNDISCHEN WOHNBEVÖLKERUNG

73

KARL SCHMUKI

Wie die restliche Schweiz war auch die Gemeinde Gossau glücklicherweise nicht von den Kriegshandlungen des Ersten Weltkriegs betroffen. Aber dennoch prägte das Kriegsgeschehen im benachbarten Ausland das Alltagsleben der Gossauer Bevölkerung in den Jahren von 1914 bis 1918 und darüber hinaus in starkem Masse: Militäraufgebote, wirtschaftliche Probleme, eine starke Teuerung der lebenswichtigsten Güter, mit der die Löhne nicht mithalten konnten, Arbeitslosigkeit und grosse Schwierigkeiten in der Versorgung des Landes mit Lebensmitteln oder Energieträgern. Mehrere hundert Gossauerinnen und Gossauer bewegten sich in jenen Jahren an der Armutsgrenze und waren auf staatliche Unterstützung – etwa in Form von Lebensmittelverbilligungen oder durch die unentgeltliche Abgabe von Suppe in der Volksküche – angewiesen. Die Probleme in der Landesversorgung brachten es auch mit sich, dass in Gossau nach über 50 Jahren Unterbruch wieder vermehrt Getreide, Kartoffeln und Gemüse angepflanzt wurden. Allerdings erfolgte dieser teilweise Übergang von der Milch- zur Agrarwirtschaft sehr spät. Die Schlag auf Schlag sich folgenden Rationierungsmassnahmen des Bundes für die verschiedensten Lebensmittel und weitere Güter des täglichen Bedarfs hatten für den Gemeinderat und die Gemeindeverwaltung eine massive Mehrarbeit zur Folge. Gegen Ende des ungewohnt lange dauernden Krieges kam es in Gossau zu erstaunlich harmlosen sozialen Unruhen. Die Unzufriedenheit der Lohnarbeiterschaft

manifestierte sich bei Weitem nicht derart heftig wie in anderen grossen Ostschweizer Industrieorten oder gar in den Schweizer Grossstädten. Auch wurde eine gute Handvoll Einwohner von Gossau Opfer des Kriegs: Es waren dies deutsche und österreichische Bewohner der Fürstenländer Metropole, die in die Armeen ihrer Länder einberufen worden waren. In zwei Teilen – der zweite soll in der nächsten Ausgabe der Oberberger Blätter 2016/17 erscheinen – sollen all diese Themen aufgegriffen und erörtert werden.

Um einiges zu verstehen, was sich in Gossau in jenen Jahren abspielte, scheint es sinnvoll, die Gossauer Bevölkerung jener Jahre etwas zu «durchleuchten». Am 1. Dezember 1910 fand eine eidgenössische Volkszählung statt. Ein grossformatiger Band mit den Ergebnissen dieser Zählung ist im Archiv der Stadt Gossau erhalten und erlaubt einen aufschlussreichen Einblick in die Bevölkerungsstruktur der Metropole des Fürstenlandes jener Zeit.

Für diese Volkszählung wurde die Gemeinde in 35 Zählkreise eingeteilt. 35 männliche Personen, darunter etwas mehr als die Hälfte Lehrer, die in Gossau an Primar- und Sekundarschule unterrichteten, wurden als «Volkszähler» rekrutiert. Auch einige Gemeinderäte und Gemeindeangestellte gingen von Haus zu Haus und liessen die Bewohner die gesamtschweizerisch einheitlichen Fragen beantworten. Sie teilten die Formulare aus, halfen beim Ausfüllen, sammelten die Blätter mit den vollständigen Angaben über die einzelnen Haushalte wieder ein, überprüften sie und erstellten Listen. Neben Angaben über Alter, Zivilstand, Beruf, Arbeitgeber, Konfession, Bürgerort, Sprache (nicht aber Nationalität!) gab es damals auch beispielsweise Fragen zu Gebrechen, die ein Jahrhundert später ziemlich seltsam anmuten. Die Unterteilung der Gebrechen erfolgte in die Rubriken «Blind», «Taubstumm», «Krüppelhaft» und «Andere Gebrechen und Krankheitszustände». Aus den Angaben lässt



Gossau kurz nach 1900. Ansicht von Südwesten. Im Zentrum die evangelische Kirche Haldenbüel. Bild: Stadtarchiv Gossau

sich auch eruieren, wie viele Personen in einem Haus und in einem Haushalt lebten.¹

PANORAMA DER GOSSAUER BEVÖLKERUNG IM JAHR 1910

Von den insgesamt 8434 Einwohnern von Gossau (die in Bern gedruckten offiziellen Resultate geben für Gossau 8455 Personen an) waren 5164 ledig, 2854 verheiratet, 377 verwitwet und 39 geschieden. 6492 (oder 77 Prozent) bekannten sich zum katholischen Glauben und 1892 Gossauerinnen und Gossauer (22,4 Prozent) gehörten der evangelischen Konfession an, acht Personen waren jüdischer Konfession und 42 hatten eine andere Konfession.

In Gossau lebten 1142 Ausländer; die meisten waren, in dieser Reihenfolge, Italiener, Deutsche und Österreicher. 499 Personen, die weitaus grösste Gruppe Anderssprachiger in Gossau,

gaben Italienisch als Muttersprache an. 46,5 Prozent der Gossauerinnen und Gossauer waren berufstätig, darunter doppelt so viele Männer wie Frauen.

Was lässt sich aus diesem umfangreichen Zahlen- und Informationsmaterial alles herauslesen?

In den Weilern und auf den Höfen rund um Gossau lebten viele von der Landwirtschaft; aber auch die Textilindustrie – hauptsächlich die Stickerei – war eine wichtige Verdienstquelle. Es gab mehrere Firmen mit 50 und mehr Angestellten, so die Firma Alder & Rappolt, die im heute denkmalgeschützten Bau an der Fabrikstrasse produzierte, die Firma Pulaski an der Hirschenstrasse und die französische Firma Julien Daltroff (deren 2014 abgebrochenes Fabrikgebäude mit der Schmalseite ebenfalls an die Hirschenstrasse grenzte). Letztere musste aber schon bald nach Kriegsausbruch wegen des Verlusts der meisten Absatzmärkte (es waren dies

die feindlichen Länder Deutschland und Österreich) ihren Betrieb einstellen. In unmittelbarer Nähe dieser Fabriken lebten vor allem Personen, die als Schifflisticker, Schiffflifüllerinnen, Nachseherinnen, Näherinnen, Weisnäherinnen, Fädlerinnen, Warenkontrollen etc. tätig waren. Zahlreiche Handsticker arbeiteten auch im Kellergeschoss ihrer Häuser als Heimarbeiter (häufig mit ihrer ganzen Familie) für sogenannte Fergger, die als Mittelsmänner zwischen Produktion und Handel (häufig für die berühmten St.Galler Stickereiunternehmen) tätig waren. Zahlreiche der kleineren und älteren Gossauer Häuser – etwa an der Bischofszellerstrasse, an der Herisauerstrasse, an der Kirchstrasse, teilweise an der Flawilerstrasse oder im Gebiet Lerchenstrasse und St.Gallerstrasse – datieren aus den letzten Jahren des 19. und aus dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. In sehr vielen dieser Häuser gibt es heute noch Kellerräumlichkeiten, in denen vor hundert Jahren Stickereimaschinen standen. Aufgrund des Studiums dieser Volkszählungsergebnisse macht es den Anschein, als ob das halbe arbeitsfähige Gossau irgendwie mit der Textilindustrie verbandelt war.

Wichtig für Gossau war am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch das Baugewerbe. Gossaus Bevölkerungszahl hatte sich innerhalb von 40 Jahren, von 1870 (3485 Personen) bis 1910, mehr als verdoppelt.

Die Neuzuzüger benötigten Wohnraum und so verzeichnete das Baugewerbe fast bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine Zeit beinahe uneingeschränkter Blüte. Überdies ga-



Gruss aus Gossau.

Die Fabrik der französischen Firma Julien Daltroff, später Textilwerk, im Osten anstossend an die Hirschenstrasse. Einer der wichtigsten Arbeitgeber in Gossau um 1910. Bild: Stadtarchiv Gossau



Viele italienische Bauarbeiter erstellen 1911/12 den Durchstich durch den Stadtbühlpark, das bisherige Vergnügungszentrum von Gossau. Bild: Stadtarchiv Gossau

ben die Verlegung des Bahnhofs Gossau (aus dem Ortszentrum [auf dem heutigen Bundplatz] hinaus an den heutigen Standort), die neue Linienführung der Strecke zwischen St.Gallen und Zürich auf Gossauer Gemeindegebiet sowie die Erstellung der Appenzeller Bahn zwischen Gossau und Herisau zwischen 1910 und 1913 (1. Oktober 1913: Einweihung der Bahnlinien und des Bahnhofgebäudes) vielen Bauarbeitern Beschäftigung und Lohn.

Sowohl im Baugewerbe als auch in der Textilindustrie waren sehr viele Arbeiter und auch Arbeiterinnen aus Italien tätig, die vor allem nach 1880 – mit einem starken Schwerpunkt in den Jahren nach 1900 – nach Gossau gekommen waren, hier einen Broterwerb fanden und ansässig wurden.

Gegen 500 italienischsprachige Einwohner waren für Gossau eine starke Bevölkerungsgruppe, die zwar keine eigentlichen «Ghettos» bildete, aber doch anfänglich nicht sehr gut in die Dorfgemeinschaft integriert war. Die meisten Italiener wohnten an der Bischofszellerstrasse und am Stadtbühl. Man findet in der Zeit nach 1900 in der seit 1878 in Gossau bei der Firma Cavelti AG erscheinenden Zeitung

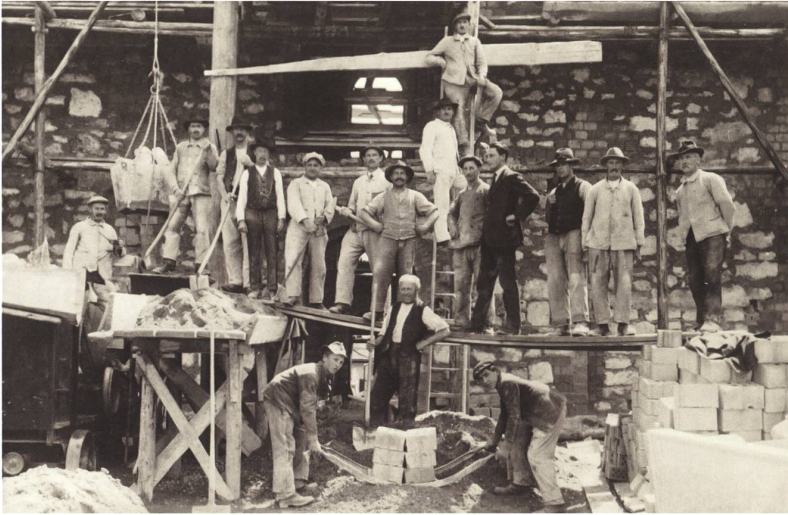
«Der Fürstenländer» bisweilen auch italienischsprachige Inserate, etwa von Gastwirten italienischer Nationalität, die für ihre Lokale Werbung machten. Der Wirt des Gasthauses Steinbock, der Italiener Brando Sante, lud seine Landsleute in einem Inserat in der Ausgabe vom 17. Juli 1914 – also zwei Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs – für Samstag und Montag zu zwei Tanzveranstaltungen ein (*Sabato sera ballo E lunedì sera anche ballo*), von denen die erste in einer Messerstecherei ausartete, in deren Folge ein Italiener



Italienischsprachige Ankündigung einer Tanzveranstaltung im «Steinbock» im «Fürstenländer» vom 17. Juli 1914.

und ein bayerischer Schmiedegeselle schwere Verletzungen davontrugen. Dies veranlasste dann den Redaktor des «Fürstenländer» zu einer geharnischten Kritik. Vorwurfsvoll kritisierte er, dass es sich bei den in die Messerstecherei verwickelten Personen hauptsächlich um Südländer gehandelt habe. Überdies liege in den aktuellen schwierigen Zeitverhältnissen kein Segen darin, den Sonntag mit «Lustbarkeiten» am Samstagabend «einzuläuten».² Bei den alteingesessenen Gossauer Familien stiess die markante Zunahme der italienischsprachigen Bevölkerung auf Skepsis und weckte Ängste. So schilderte im Jahr 1913 die im Niederdorf wohnhafte Bäuerin Marie-Barbara Häfele-Fürer ihrem Sohn, dem an der Universität Wien studierenden Dominikaner Gallus Maria Häfele, ihre Befürchtungen, wie sie ähnlich wohl auch viele andere Gossauerinnen und Gossauer hegten: «Hier fängt es mit den Geschäften auch an zu stocken. Wie soll denn das noch kommen, wo so viele Italiener in den Fabriken beschäftigt sind? Leute hat es darunter, welche glaubenslos (Anarchisten) sind, solche sind zu allem fähig.»³ Und der Gemeinderat von Gossau begründete die Reduktion «der Landjäger» gut drei Monate nach dem Ausbruch des Krieges mit dem Umstand, dass jetzt viele Italiener, die der «Polizei erfahrungsgemäss mehr Arbeit verursachen als Schweizer» zu den Waffen gerufen worden und manche auch «wegen Verdienstlosigkeit in ihre Heimat abgereist» seien.⁴

Die meisten Italiener, die bis zum Ersten Weltkrieg in Gossau eingewandert waren, stammten übrigens – im Gegen-



Italienische Bauarbeiter in einer unbekannten Gossauer Baustelle, um 1910.

Bild: Stadtarchiv Gossau

satz zu späteren Einwanderungswellen aus dem südlichen Nachbarland etwa in den 1950er- und 1960er-Jahren – aus Norditalien: aus den Provinzen Bergamo, Brescia, Verona, Vicenza und Belluno, dem Trentino wie vereinzelt auch aus dem Piemont.

Wie Gossau damals generell eine sehr junge Bevölkerung aufwies, waren es meist auch jüngere Arbeitskräfte aus Italien, die sich in Gossau niederliessen. Nur ganz wenige Italiener, die in den Verzeichnissen der Volkszähler aufscheinen,⁵ waren vor 1870 geboren, also im Jahr 1910 älter als 40 Jahre. Es konnte vielleicht einmal vorkommen, dass ein junger Italiener nach seiner Heirat – damit Mann und Frau weiterhin arbeiten und verdienen konnten – zur Führung seines Haushalts seine verwitwete Mutter oder Schwiegermutter nach Gossau holte. Die Einkünfte der meisten Italienerfamilien waren in der Regel sehr niedrig, sodass mehrere von ihnen auch einem Nebenerwerb nachgingen. So war Casimiro Forlin eigentlich Erdarbeiter im Tiefbau, aber in seiner beschränkten Freizeit besserte er als Marktkrämer, der auf Provision arbeitete, sein Einkommen auf.

Charakteristisch für das Zeitalter der Industrialisierung ist auch der Umstand, dass viele finanziell besser situierte Haushalte männliche und vor allem weibliche Dienstboten hatten. Johann Stranio (37), der mit seiner Gattin (35) einen Spezereiladen im Zentrum



Die drei Töchter Luise, Emma und Maria der Familie des Spezereiladenbesitzers Johann Stranio, kurz nach 1910.

Bild: Stadtarchiv Gossau

von Gossau führte, lebte mit seinen drei Töchtern im Alter von bis zu 6 Jahren im Haushalt zusammen mit einer 16-jährigen Magd und einem 13-jährigen italienischen Kindermädchen. Der gleichaltrige verheiratete Stickereifabrikant Otto Klingler beschäftigte für seine Familie zwei weibliche Angestellte, die als Köchin und Kindermädchen im gleichen Haushalt lebten.

Das soziale Gefälle innerhalb der Gossauer Bevölkerung – darauf wird im zweiten Teil zurückzukommen sein – war gross.

DIE ZEITUNGEN, DAS WICHTIGSTE INFORMATIONS-MEDIUM

Wie orientierten sich die Gossauerinnen und Gossauer damals über die Geschehnisse in der Welt? Zur Zeit des Ersten Weltkriegs gab es noch kein Radio und kein Fernsehen. Erste Radiosendungen konnte man in Gossau im Jahr 1923 bei den Technischen Betrieben verfolgen, und das Fernsehen hielt in Gossau an der Jahreswende 1953/54 Einzug.⁶

Es waren primär die Zeitungen, die die Bevölkerung über die Kriegseignisse auf dem Laufenden hielten.⁷ Die meistverbreitete Zeitung in Gossau war der katholisch-konservative «Fürstenländer». Eine weitere Tageszeitung, die in jenen Jahren in Gossau gedruckt wurde, war der freisinnig-liberale «Gossauer Anzeiger», von dem leider aber nur noch einige wenige Ausgaben erhalten sind. Der «Gossauer Anzeiger» wurde kurz nach dem unerwarteten Tod des Gründers und Zeitungsverlegers Jean Mosbacher an den Folgen der Spanischen

die Teilaspekte des Kriegsgeschehens behandelten. So am 29. Januar 1916, als der erste Teil einer zweiteiligen wissenschaftlichen Untersuchung zum Thema «Der Krieg und sein Einfluss auf die Tier- und Pflanzenwelt» erschien. Da konnten die Gossauerinnen und Gossauer auch lesen, dass die russischen Truppen eine ganze Menge Ungeziefer nach Mitteleuropa gebracht hätten, etwa Bettwanzen, Kopf-, Kleider- und Filzläuse (29.1.1916) oder Wissenswerthes über den zahnärztlichen Dienst in der Armee¹⁰ oder über «Das Schuhwerk der schweizerischen Armee»¹¹ erfahren. Bei den Zeitungen trafen die Meldungen zum Kriegsgeschehen als telegrafische Depeschen oder Telegramme ein. Einige Gossauer, vor allem Geschäftsinhaber, aber auch Personen, die in der Öffentlichkeit standen, etwa Ärzte oder die Pfarrämter beider Konfessionen sowie einige Amtsstellen, besaßen in jener Zeit auch bereits ein Telefon. Ein wichtiges Informationsmittel waren damals natürlich Briefe, die die Schweizerische Post äusserst zuverlässig in die Haushaltungen lieferte. Persönliche Briefe aus dem In- und Ausland beschäftigten sich naturgemäss mit den Kriegseignissen selbst oder deren mehr oder weniger einschneidenden Folgewirkungen für die Schweizer Bevölkerung.

DER KRIEGSAUSBRUCH

Wer damals die politischen Meldungen aus dem Ausland regelmässig verfolgte, für den kam der Ausbruch des Weltkriegs nicht überraschend. Bereits ein paar Tage vor der Mobilmachung der Schweizer Armee am 3. August



Ökumenischer Gottesdienst beim Schützenhaus Gossau anlässlich der Generalmobilmachung der Schweizer Armee Anfang August 1914. Bild: Stadtarchiv Gossau

trug der Leitartikel auf der Frontseite des «Fürstenländers» die Überschrift «Vor dem Krieg». Die Lage sei «furchtbar ernst. Der serbisch-österreichische Krieg hat so gut wie angefangen; der europäische Krieg kann jede Stunde ausbrechen»,¹² und zwei Tage später war einer der umfangreicheren Beiträge dem Thema «Unsere Ernährung im Kriegsfall» gewidmet.¹³ In den Tagen vor dem 31. Juli wurden in St.Gallen in beängstigender Masse die Lebensmittelgeschäfte geradezu gestürmt. Und auch im Appenzellerland hätten die Bauersleute zentnerweise Lebensmittel eingekauft und auf Wägelchen und in Räfs [Rückentraggestellen] nach Hause befördert. Die Kriegsgefahr habe einen Teil der Bevölkerung in gewaltige Aufregung versetzt und sie zur Anlegung von Kriegsvorräten veranlasst.¹⁴ Mit Telegrammen vom 31. Juli und 1. August 1914 ordnete der Schweizer Bundesrat die Generalmobilmachung an, nachdem bereits einige Stunden zuvor die Armee in Alarmbereitschaft versetzt worden war. Das dritte Telegramm vom 1. August lautete wie folgt: «Einzurücken haben: alle Divisionen,

die Festungsbesatzungen, alle Armeetruppen von Auszug und Landwehr, alle Spezialtruppen des Landsturms. Sämtliche Gemeinden stellen ihre Pferde und Wagen gemäss Pferdestellungsbefehl auf dem Einrückungsplatz.» Im ganzen Lande, natürlich auch in Gossau, begann ein hektisches Rüsten und Treiben. Der Nationalfeiertag und der darauffolgende Sonntag (2. August) standen ganz im Zeichen der bis anhin grössten Mobilmachung in der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Nichts ging mehr seinen gewohnten Gang. Der Gossauer Gemeinderat tagte gar am Sonntag.¹⁵ Für den jeweils am Mittag in die Haushaltungen ausgetragenen «Fürstenländer» kam der Mobilmachungsbefehl des Bundesrates allerdings zu spät. Die nächste Ausgabe vom Montag, 3. August, erschien wie üblich; für die interessierte Leserschaft enthielt sie gar noch die letzten Neuigkeiten des Morgens und Vormittags, aber angesichts des geringen Umfangs des Blatts (in der Regel vier Seiten) konnten die sich überstürzenden Ereignisse der letzten beiden Tage gar nicht alle abgehandelt und thematisiert werden. Gleich

eingangs platzierte der Redaktor die etwas verzweifelt klingende Mitteilung, dass die Zeitung möglicherweise in den nächsten Tagen nicht mehr erscheinen könne. Denn die Mobilmachung in der Schweiz entziehe ab dem heutigen Tag gleich «acht Mann aus dem Geschäft» und es sei wahrscheinlich, dass auch weitere Arbeitskräfte «abberufen» würden.

Die von der Gemeinde Gossau zu stellenden Requisitionswagen und vor allem die in Gossau lebenden Pferde waren gemäss dem ersten bundesrätlichen Telegramm bereits am 1. August auf dem alten Bahnhofplatz, dem heutigen Bundplatz, vorinspiziert worden.¹⁶ Die Armeeleitung wollte wissen, mit wie vielen Pferden und welchen Wagen sie

rechnen konnte. Bei den Vierbeinern wurden dabei von einem Gremium aus Fachleuten und Gemeindebehörden bereits einige vorausgeschieden: nämlich die Reitpferde der Offiziere, trächtige und säugende Stuten, die zwei Pferde für den Gemeindedienst (Transporte ins Spital, Leichenwagen) sowie aus anderen Gründen untaugliche Pferde (etwa, wie im Protokoll des Gossauer Gemeinderats zu lesen ist, «als bösartig bekannte, ganz blinde, dämpfige, kranke, abgezehrte, mit starkem Hinken oder starken Verletzungen behaftete sowie zu junge und ausrangierte Pferde»). Alle übrigen Pferde wurden auf den frühen Morgen des 4. August nach Wil zur Inspektion aufgeboden, was zur Folge hatte, dass sich Pferdefüh-

rer (die teilweise mit den Eigentümern der Pferde identisch waren) und Pferde um Mitternacht in Gossau zu besammeln und dann in die Äbtstadt abzumarschieren hatten. Die Besitzer hatten die Pferde mit Woldecken, Übergurten und wasserdichten Überdecken auszurüsten, und die Gemeinde Gossau kam zulasten der Gemeindekasse für das notwendige Quantum an Heu und Hafer auf. Nach durchgeführter Musterung in Wil wurden 173 der beurteilten 255 Pferde als «diensttauglich» erklärt.¹⁷ Sie wurden den verschiedenen Truppenkörpern, Einheiten und Pferdedepots der Schweizer Armee zugeteilt. In Zeiten der Ernte des eben reif gewordenen Emms kam der abrupte Verlust von so vielen, meist in der Landwirtschaft tätig



Pferde wurden im Ersten Weltkrieg universell eingesetzt, als Reitpferde für Offiziere und als Zugpferde für die unterschiedlichsten Wagen. Bild: Album von Hans Haas, Gossau



Train von Pferden in den Bündner Bergen. Bild: Album Hans Haas, Gossau

gewesenen Pferden für viele Gossauer Bauern einem bösen Erwachen gleich: Es gab Proteste dagegen, zumal man bald registrierte, dass Pferde aus anderen Gemeinden – etwa aus Niederbüren oder Waldkirch – erst zu einem späteren Zeitpunkt aufgeboden werden sollten. Pferde waren während des Ersten Weltkriegs unabdingbare Hilfen, spielten

eine heute fast nicht mehr vorstellbare, zentrale Rolle in verschiedenen Bereichen des Lebens, auch im Aufgabenfeld der Armee. Es existierten damals erst wenige Motorwagen und überdies war die Versorgung mit Benzin und Benzol, das aus dem Ausland für viel Geld eingeführt werden musste, ständig gefährdet. Neben der Eisenbahn, die bereits damals schon die meisten Gegenden der Schweiz erschloss, waren Pferde, mit oder ohne Wagen, für den Transport von Waren und Kriegsgerät in weniger erschlossenen Gebieten, bis hinauf auf die Alpenpässe und in die hintersten Bergdörfer der Schweiz, unerlässlich. Überdies stand den meisten Offizieren ein Reitpferd zur Verfügung; Offiziere ohne Pferd gab es damals kaum. Wie die Soldaten erhielten auch die vorwiegend zu Transportzwecken verwendeten Pferde bisweilen «Urlaub»; dann konnten sie für ihre Besitzer in Gossau wertvolle Arbeit in der Landwirtschaft oder im Transportgewerbe zum Ziehen von Heuwagen, Pflügen und Fuhrwerken leisten.



In den Urlaubszeiten wurden die von Landwirten und Gewerbetreibenden aufgebauten Pferde wieder in ihren angestammten Tätigkeiten eingesetzt. Bild: Stadtarchiv Gossau



Der Bahnhof Gossau kurz nach der Eröffnung am 1. Oktober 1913. Hier spielten sich Anfang August 1914 herzerreissende Abschiedsszenen zwischen den ausrückenden Soldaten und ihren zurückbleibenden Angehörigen ab. Bild: Stadtarchiv Gossau

Gossau stand ab dem 1. August ganz im Banne der Mobilmachung. Der Brigadestab 17, die Feldpostabteilung 6, die Infanterie-Bataillons 78 und 82, die Sanitätsabteilung 6/II besammelten sich in der Fürstenländer Metropole¹⁸ und machten aus dem beschaulichen Dorf eine kleinere Garnisonsstadt. Einquartiert waren sie vor allem in Schulhäusern, die während der Sommerferien gerade leer standen. Ungefähr 2100 bis 2200 Mann und gegen 300 Pferde seien in Gossau in jenen Tagen stationiert gewesen, berichtete Gemeindevorstand Klingler (Amtszeit 1906–1924) seinen Kollegen an einer weiteren ausserordentlichen Gemeinderatssitzung vom 8. August, an der verschiedenste durch die Generalmobilmachung bedingte Themen erörtert wurden. Nur ein paar wenige Tage blieben diese Truppen in Gossau, wie generell das Dorf während des gesamten Ersten Weltkriegs nie längerfristiger Truppenstandort, sondern vor allem kurzzeitiger Mobilisationsplatz für einige wenige Tage war. Im Mai 1915 beispielsweise besammelten sich nach einem längeren Urlaub die

meisten der oben genannten Truppenabteilungen und gut 200 Pferde erneut im grossen Dorf am Eingang zum Appenzellerland.¹⁹ Aufgabe der Truppen war es in oberster Priorität, die Schweizer Grenze zu schützen, und Gossau lag zur Wahrnehmung dieser Aufgabe geografisch einfach zu weit von Deutschland und Österreich entfernt.

Hunderte von Gossauer Männern hatten in den Militärdienst einzurücken, und auch viele jüngere in Gossau lebende Männer deutscher, österreichischer und italienischer Nationalität hatten dem Aufgebot ihres Vaterlandes Folge zu leisten. Entsprechend wurde der ein knappes Jahr vorher (1. Oktober 1913) eingeweihte neue Bahnhof von Gossau für ein paar Tage zu einem Ort der grossen Emotionen.²⁰ Der Abschied der abreisenden einheimischen und ausländischen Wehrmänner sei jeweils, so der «Fürstenländer», «ein tief ergreifender Akt» gewesen. «Weinende Frauen und Mütter mit ihren Kindern auf dem Arm standen in Gruppen und nahmen Abschied von den Männern. Unter Zurufen und Tücherschwenken

der Hinterlassenen fuhr der Zug ab. Im Eisenbahnzug stimmten einzelne ausländische Wehrmänner ergreifende Lieder an, um ihren Schmerz zu unterdrücken.» Niemand wusste, was die Zukunft bringen würde, vage Ängste und Befürchtungen, die es irgendwie zu verdrängen und zu überwinden galt, kreisten wohl in allen Köpfen der aus Gossau abreisenden Männer.

Nicht nur ausländische Wehrmänner hatten Gossau zu verlassen. Viele der in den letzten Jahrzehnten eingewanderten Italiener verliessen in jenen Tagen ebenfalls Gossau – fast fluchtartig, mit Frauen und Kindern, mit Sack und Pack, mit ihren «Koffern und Bündeln». ²¹ Der «Fürstenländer» wünschte ihnen viel Glück und Gottes Segen: «Gott sei ihr Reisebeschützer», um dann anzufügen, dass man in Gossau gar nicht so unglücklich über die Abreise sei: «Wir können froh sein, wenn recht viele gehen. So werden wir Einheimische eher Arbeit und Unterhalt finden in dieser schweren Zeit, die, Gott gebe es, nicht allzu lange anhalten wird.» Nachdem bereits vom 4. bis 6. August zahlreiche ausländische Einwohner Gossau verlassen hatten, waren es am 11. August erneut rund 50 italienische Bürger, die Gossau in Richtung ihrer Heimat verliessen. ²² Die Familien der in Gossau besser integrierten Deutschen und Österreicher blieben hingegen grösstenteils in der Umgebung wohnhaft. Im «Fürstenländer» waren Zahlen zu lesen, die einen kleinen Eindruck von den Menschenströmen geben, die der Beginn des Ersten Weltkriegs in Bewegung setzte. Bei der Firma Bühler in Uzwil, die vor Kriegsausbruch bereits

rund 1000 Personen Arbeit gab, sollen Anfang August gleich 700 Mitarbeiter in den Dienst ihrer Vaterländer einberufen worden sein, darunter rund 200 deutscher und österreichischer Nationalität. ²³ Und aus der damals noch selbstständigen Gemeinde Tablat (heute der Osten der Stadt St. Gallen mit St. Fiden und Neudorf, 1918 zusammen mit Straubenzell zur heutigen Stadt St. Gallen verschmolzen), die bei einer Wohnbevölkerung von gegen 24 000 Personen einen Italiener-Anteil von rund 20 Prozent aufwies, sollen nach den in der zweiten Augushälfte beendeten Sommerferien auf einen Schlag 250 italienischsprachige Kinder weniger zur Schule gegangen sein. ²⁴

Für Gossau hatte der plötzliche Exodus von Ausländern einen beachtlichen Bevölkerungsrückgang zur Folge. Gab die Gemeindekanzlei die Einwohnerzahl am 1. August 1914 noch mit 9569 Personen an, so sank diese Zahl innerhalb eines Monats schlagartig um über 4,2 Prozent auf 9165 Personen. ²⁵ Nicht weniger als 515 Personen hatten Gossau den Rücken gekehrt, allerdings waren 111 neu zur Dorfgemeinschaft gestossen. Übrigens kehrten nach einem guten halben Jahr zahlreiche italienische Familien mit ihren Kindern wieder in die Schweiz zurück. Im Mai 1915 ist im Protokoll des Katholischen Primarschulrates zu lesen, ²⁶ dass «die Kinder italienischer Nationalität, deren Abreise letzten Sommer eine merkliche Verminderung der Schülerzahl» zur Folge gehabt hatte, grösstenteils «mit den Schwalben wieder in unsere Gegend zurückgekehrt» seien. Obwohl auch in der Schweiz schwierig, wurden

nach Abwägung der unterschiedlichsten Faktoren die hiesigen Verhältnisse für Eltern und Kinder offenbar doch als wesentlich günstiger beurteilt als jene im südlichen Nachbarland.

VON DER KURZEN EXISTENZ DER GOSSAUER BÜRGERWEHR

Auch um die Ängste der in Gossau zurückbleibenden Bevölkerung zu mindern, organisierte der Gemeinderat (und in seiner Stellvertretung die Feuerwehrkommission) die Sicherheitsorganisationen neu. Die Feuerwehr selbst, welcher in jener Zeit, als in den Häusern und Betrieben noch allüberall offene Feuer brannten, eine ganz wichtige Rolle zukam, musste neu organisiert werden. Denn die Schweizer Armee nahm auf die Zugehörigkeit zu den lokalen Feuerwehrcorps keine Rücksicht und berief auch aktive Feuerwehrleute in den Militärdienst ein. So wurden altgediente, früher aktiv gewesene Feuerwehrleute wieder rekrutiert; diese übernahmen die Aufgaben der ins Militär eingerückten jüngeren Mitbürger. Sie würden sich «in der Sache noch tüchtig auskennen und hätten sich der Allgemeinheit gerne zur Verfügung gestellt», lobte der «Fürstenländer» die Feuerwehrveteranen, die wie selbstverständlich wieder ihre frühere Aufgabe verrichteten. ²⁷ Neu auf die Beine gestellt wurde «zur tatsächlichen oder auch bloss «gefühlten» Verstärkung der Sicherheit» ²⁸ auch eine Bürgerwehr. ²⁹ Deren Aufgabe war es, in dieser gefährlichen Zeit verstärkt für den Schutz von Leben und Eigentum zu sorgen und beispielsweise a) die Polizeiorgane bei

der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung zu unterstützen – etwa bei der Überwachung der kriegsbedingt auf 22 Uhr vorverlegten Polizeistunde –, b) Zivilpersonen, die sie nach 22.30 Uhr noch auf den Strassen antrafen und die den Grund ihres Verbleibs im Freien nicht glaubwürdig ausweisen konnten, anzuhalten und sie nach Hause zu weisen oder an die Polizei zu übergeben, und c) nächtliche Ansammlungen von Gruppen von Personen zu verhindern. Die Bürgerwehr selbst umfasste vorerst 40 Mann und hatte vom Wachtlokal aus die Funktion einer Art von Nachtwache zu erfüllen. Das Wachtlokal befand sich anfangs für ein paar Tage in der damals an der Bahnhofstrasse gelegenen Schulsuppenanstalt, wurde dann aber noch im August 1914 wegen der Inbetrieb-

nahme des Gebäudes durch die Volksküche und die Schulsuppenanstalt in den Anbau von Jakob Keller an der Ecke Bahnhofstrasse / Merkurstrasse verlegt.³⁰ Der nächtliche Wachtdienst der Gossauer Bürgerwehr dauerte neun Stunden, von abends 8 Uhr bis 5 Uhr morgens in dreimal drei Stunden unterteilt. Drei Züge zu je zehn Mann waren nachts je drei Stunden im Einsatz; ein Wachtmeister führte die zehn Mann als Gruppenchef. In fünf Gruppen à zwei Mann patrouillierten die Wachhabenden drei Stunden lang in den Strassen und Gassen des Dorfkreises, aber nicht in den vielen Weilern rund um Gossau. Eine vierte Gruppe à zehn Mann war jeweils dienstfrei. Kommandant über die 40 Mann war der Amtsweibel Peter Müller.

Anfänglich konnte man sich freiwillig zur Bürgerwehr melden und erhielt dafür einen Sold von 80 Rappen pro Nacht, deren Finanzierung die Politische Gemeinde Gossau und die Dorfkorporation im Verhältnis von 1:3 untereinander aufteilten. Weil man aber bald schon sah, dass die finanziellen Mittel beschränkt sein würden, wurde der Bürgerwehrdienst Anfang September 1914 für alle 18- bis 56-jährigen Männer, die nicht zum Militärdienst aufgeboden worden waren, als obligatorisch erklärt.³¹ Der Dienst in der Bürgerwehr, sagte der Gemeinderat, sei «Ehrensache»; es brauche deshalb keine Entschädigung durch die Gemeinde. Durch dieses Obligatorium waren zwar die Rekrutierungsprobleme gelöst, aber die Motivation der für die Bürgerwehr aufgeboden Männer dürfte eher rückläufig gewesen sein. Der Gossauer Bürgerwehr war nur ein kurzes Leben beschieden. Bereits Ende September 1914 beschloss der Gemeinderat auf Antrag von Feuerwehrkommandant Anton Schwizer die einstweilige Sistierung der Bürgerwehr. Die Entlassung von Landwehrtruppen habe eine grössere Zahl von Männern wieder nach Gossau zurückgebracht und so wolle man es doch wie einige andere Gemeinden in der Nähe machen und den Bürgerwehrdienst für den Moment einstellen. Die Bürgerwehr wurde bis zum Kriegsende nie mehr aktiviert. Immerhin wurde den ordentlichen Nachtwächtern jeweils zusätzlich ein Begleitmann zur Verstärkung zur Seite gestellt und die Feuerwehr hatte wie vor dem Krieg in den brandgefährlichen Sturmnächten zur Sturmwatche anzutreten.³²



Blick in die Gossauer Bahnhofstrasse um 1910. Links die Schutzengelkirche, anschliessend das Gallusschulhaus und das Haus von Jakob Keller, in dessen Anbau die Gossauer Bürgerwehr ihr Wachtlokal hatte.

WILDE GERÜCHTE ZU KRIEGSBEGINN

Wie es in solch wenig überschaubaren und neuartigen Situationen der Fall zu sein pflegt, brodelte in jenen Tagen in Gossau, wie der «Fürstenländer» am 5. August zu berichten wusste, die Gerüchteküche. Da würden des Morgens kunterbunte Geschichten «von Einbrüchen, erschossenen Bahnwärtern oder Überfällen» kolportiert. Solche dummen Schwätzereien von «Sensationsmachern» würden, tadelte die meistgelesene Zeitung, «den Leuten den Kopf verwirren und das Herz schwer machen». Auch mahnte die Zeitung zu Vorsicht im Umgang mit Schusswaffen. Offenbar hatten sich Gossauerinnen zur Verstärkung ihrer Sicherheit während der Abwesenheit ihrer Männer mit Feuerhörnern und gar mit Faustfeuerwaffen versehen.

BETRIEBSSCHLISSUNGEN – ERHEBENDE GOTTESDIENSTE – GEFORDERTE FRAUEN

Wegen der Mobilmachung und der sich «dadurch immer böser gestaltenden wirtschaftlichen Lage» schlossen in St.Gallen wegen der Abwesenheit einer grossen Zahl von Mitarbeitern gleich am Mobilmachungstag des 3. August einige Betriebe, so die Spengler-Schirmer und die Stickereibetriebe Rechsteiner-Hirschfeld und Rappolt & Cie., meldete der «Fürstenländer» noch gleichentags voller Aufregung.³³ Und er berichtete auch über die Sonntagsgottesdienste des 2. August, die von den Wehrmännern, im Wissen um

die Schwierigkeit ihrer Aufgabe und die potenziellen Gefahren des Krieges «in erhebender Weise» gefeiert worden seien. Guardian Engelbert Durrer vom Kapuzinerkloster Wil hielt in der Gossauer Andreaskirche ein «tostreiches, herrliches Kanzelwort über das Gottvertrauen». Die Korpssammelplätze für die einzelnen Truppengattungen standen an jenem 3. August zur allgemeinen Kenntnisnahme in der Zeitung, und die Schweizer Frauen wurden auf ihre besondere Aufgabe im Dienst des Vaterlandes vorbereitet und eingeschworen: «Die Männer ziehen ins Feld. ... Ihr Frauen bleibt daheim. Euch erwartet eine schwere Aufgabe. Seid wahre heldenmütige Schweizerinnen.» Indessen verabschiedete der «Fürstenländer» auch die Aufgebotenen mit markig-patriotischen Worten: «Unseren ausrückenden Wehrmännern aller Waffengattungen und jeden Alters, welche die Pflicht an die Grenzen des Vaterlandes ruft, rufen wir ein herzliches ›Lebt wohl! Gott mit Euch!‹ zu. In allem wollen wir aber gute, tapfere Eidgenossen sein.»

KRIEGSZENSUR UND SBB-KRIEGSFahrPLAN

Telegramme unterstanden in der Schweiz bereits ab Kriegsbeginn der Zensur, Briefe ins oder vom Ausland oder Feldpostbriefe an die oder von den in den Militärdienst Eingerückten wurden von den zuständigen Schweizer Zensurorganen oder aber von den ausländischen Zensurbehörden ausgeübt. Formell wurde die Pressezensur erst ab Ende September 1914 und vor al-

lem im Jahre 1915 massiv verstärkt.³⁴ Vieles musste verschwiegen bleiben: Berichte aus dem Herzen der einzelnen Regimenter und Bataillone, die Nennung wichtiger militärischer Objekte, aussergewöhnliche Beobachtungen, die beispielsweise etwas mit Truppenverschiebungen zu tun hatten. Gallus Häfele schrieb am 24. Februar 1918 seinem Bruder Konrad, dem Pater Gallus Häfele, in Graz:³⁵ «Wie geht es Dir, bist immer gesund und wohl? Nach etwas anderem zu fragen hätte ja doch keinen Wert, da die österreichische Zensur Kriegsberichte doch nicht durchgehen lässt».

Die Schweizerischen Bundesbahnen SBB erstellten und publizierten schon bald einen reduzierten Kriegsfahrplan für zivile Transporte.³⁶ Von und nach Bischofszell-Sulgen gab's täglich nurmehr je sechs Verbindungen, und auch auf der wichtigsten Verbindung für das Dorf Gossau, jener nach St.Gallen (die Fahrt dauerte damals übrigens 26 Minuten!), verkehrten im Zweistundentakt zwischen 6.21 Uhr und 22.21 Uhr lediglich neun Züge.³⁷

Im Jahr 1917, als die Versorgung mit Kohle immer schwieriger wurde und es den schweizerischen Behörden bei Weitem nicht mehr gelang, genügend Kohle aus dem Ausland importiert zu erhalten (zur Linderung der akuten Notlage wurden damals seit Langem stillgelegte Bergwerke wie das Braunkohlebergwerk in Rufen bei Schänis wieder aktiviert)³⁸, musste der Fahrplan nochmals radikal gestrafft werden. Es würden, meldete der «Fürstenländer» am 20. Juli 1917, aus Spargründen von den SBB seit Februar 1917 bereits täglich 27 000 Loko-

motiven-Kilometer weniger gefahren werden, und diese Zahl würde nunmehr nochmals um weitere 7000 Kilometer täglich reduziert werden.³⁹

ERSTE RATIONIERUNGEN – VERBOT VON LUXUSAUTOFAHRTEN

Auch als Folge der Hamsterkäufe vor Kriegsausbruch wurden in Gossau gleich einige Güter des täglichen Bedarfs kontingentiert und rationiert. Der Konsumverein orientierte seine Kundschaft per Inserat bereits am 5. August 1914, dass von Zucker, Mehl, Teigwaren und anderen unverzichtbaren Lebensmitteln maximal nur ein Kilogramm verkauft würde.

Im Jahr 1914 verkehrten im Bezirk Gossau (zu dem damals auch die westlichen St.Galler Stadtteile Bruggen und Winkeln gehörten) 42 Automobile und 14 Motorfahräder, in der Gemeinde Gossau selbst waren 19 Automobile und 4 Motorfahräder registriert.⁴⁰ Die meisten davon waren Lastwagen zum Transport von Gütern gewesen. Der Verbrauch von Benzin und Benzol, die beide aus dem Ausland importiert werden mussten, veranlasste die Behörden schon bald zum Verbot von Luxusfahrten. Am 28. August 1914 war in der aus Spargründen nur zweiseitigen «Fürstenländer»-Ausgabe zu lesen, dass in der Schweiz das «Zirkulieren von Nichtmilitär-Automobilen im ganzen Land» untersagt sei. Für Ausnahmegewilligungen könne man sich an die kantonalen Militärbehörden wenden. Ausnahmen bewilligt wurden beispielsweise für Landärzte, die ihre Patienten weiterhin sollten besuchen



Die Gossauer «Sonne» nach 1920. Pferdegespanne und einige wenige Automobile sind vor Restaurant und Saal parkiert. Bild: Stadtarchiv Gossau

können, und auch Lieferungen von Gütern für Industriebetriebe, zur Lebensmittelversorgung oder selbstverständlich auch für die Armee wurden aus naheliegenden Gründen gestattet. Anfang Februar 1915 wurde das Verbot zur freien Benützung der Automobile aufgehoben, weil die Versorgung mit dem Treibstoff zwischenzeitlich besser geworden war.⁴¹ Weil die Anzahl der Motorfahrzeuge auch während des Kriegs kontinuierlich leicht anstieg und ihnen allmählich auf den verschiedensten Ebenen des täglichen Lebens eine immer wichtigere Rolle zukam, liessen die Behörden im Oktober 1915 alle Autos inspizieren, um sie gegebenenfalls für die Armee requirieren zu können.⁴² Aus dem Bezirk Gossau wurden damals durch zwei fachkundige Hauptleute der Schweizer Armee 28 Luxuswagen und 12 Lastautos inspiziert, die gemäss ihrer «Diensttauglichkeit» in sechs Klassen aufgeteilt wurden. Bis Sommer 1917 durften die wenigen Autos in der Folge mehr oder weniger ungehindert fahren, bis im September 1917 «gänzlich ungenügende Zufuhren von Benzin und Benzol» erneut grosse Einschränkungen erforderlich machten.⁴³ Wenige Tage vor-

her, Ende August 1917, hatten an einem schönen Sonntag noch viele Autofahrer auf den Strassen des Toggenburgs Vergnügungsfahrten unternommen, sehr zum Missfallen des aufs Sparen eingestellten «Fürstenländer»-Redaktors Josef Bächtiger (1876–1942),⁴⁴ der von 1905 bis 1919 in dieser Funktion eine der wirkungsmächtigsten, aber auch verantwortungsvollsten Positionen im Alltag des Fürstenländer Hauptorts einnahm.

VORTRÄGE ÜBER DEN KRIEG IN GOSSAU FINDEN BREITE RESONANZ

Der Krieg interessierte alle, und so begleiteten während über vier Jahren ausnahmslos gut bis sehr gut besuchte Vorträge zu den unterschiedlichsten Aspekten des «Weltbrandes» die Gossauerinnen und Gossauer. Nicht selten konnte die lokale Presse über volle und übervolle Säle von Gossauer Gasthöfen und stark besuchte Veranstaltungen berichten. Schon einen Monat nach Kriegsausbruch referierte Redaktor und Schriftsteller Josef Bächtiger beim Katholischen Arbeiterverein zum Thema «Krieg und dessen Wirkungen für die



Blick in den Saal der «Sonne». Hier fanden die wichtigsten politischen und gesellschaftlichen Veranstaltungen, auch viele Vorträge über Aspekte des 1. Weltkriegs, statt. Bild: Cavelti AG, Gossau

Schweiz»; dabei betonte er die Wichtigkeit der Schweizer Neutralität.⁴⁵ Eine erste Grossveranstaltung zum Krieg organisierte am Sonntagnachmittag des 4. Oktober 1914 der Katholische Volksverein im Saal des Gasthofs Sonne.⁴⁶ Der geräumige Saal sei «bis auf das letzte Plätzchen besetzt» gewesen, und noch selten hätte der Volksverein eine «imposantere und erhebendere Tagung» durchgeführt, teilte sogar die in St.Gallen erscheinende «Ostschweiz» mit (6.10.14, Abendblatt). Nach Pfarrer Alois Bruggmann, der in seiner Eröffnungsrede auf die jüngsten Ereignisse im Vatikan, den Tod von Papst Pius X. (1903–1914) und die Wahl von Papst Benedikt XV. (1914–1922), einging, sprach Redaktor Josef Bächtiger über «Die Ursachen des Weltkriegs». Nationalrat Joseph Othmar Staub (1847–1933), der wohl einflussreichste Gossauer in den 40 Jahren um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, orientierte über die von Bund und Kanton angeordneten Fürsorgemassnahmen in volkswirtschaftlicher und handelspolitischer Hinsicht, und Gemeindammann Theodor Klingler äusserte sich ausführlich zu den in der Gemeinde Gossau getrof-

fenen Vorkehrungen in den ersten beiden Kriegsmonaten.

Und solche Referate und Vorträge, nicht selten auch mit Lichtbildern illustriert, folgten sich Schlag auf Schlag und zogen während mehr als vier Jahren stets Dutzende, ja Hunderte von Frauen und Männern in ihren Bann. Es gab eher männerspezifische Referate, aber auch für Frauen wurden Vorträge gehalten, die meisten über Aspekte ihrer damaligen Rolle als Hausfrau und – im Rahmen der immensen Sparübungen in der zweiten Kriegshälfte – als verantwortungsvolle und sparsame Köchin. Der Kaufmännische Verein von Gossau engagierte den französischen Lehrer Georges Baillet, der an französischen Gymnasien Deutsch unterrichtet hatte und wegen einer Krankheit aus der französischen Armee entlassen worden war.⁴⁷ Er berichtete über «Selbsterlebtes aus dem Weltkrieg»; es gab Informationen eines Kriegsveterans, gewissermassen aus erster Hand und für einmal nicht aus der Sicht der deutschen Seite. Beim Handwerker- und Gewerbeverein Gossau trat Gewerbesekretär Gubler aus Weinfelden auf und sprach zum Thema «Der Krieg und das schwei-

zerische Gewerbe».⁴⁸ Im Zeichen der zunehmenden Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung in den Jahren 1916 und 1917 referierte Ida Lehner aus Zürich beim Arbeiterinnenverein Gossau im «Sonnen»-Saal über Obst- und Gemüseverwertung und die Konservierung von Früchten und Gemüse⁴⁹; und der Vortrag von Frau Schnetzer-Ott aus Frauenfeld befasste sich mit dem Thema «Die Frau und Tochter im Dienste der Lebensmittelversorgung».⁵⁰ Organisiert hatte der Katholische Frauenbund. Wohl als der absolute Höhepunkt bezüglich der Weltkriegsvortragstätigkeit in Gossau darf das Referat von Oberstdivisionär Eduard Wildbolz (1858–1932) über «Heer und Volk» vom Sonntagnachmittag, dem 12. März 1916, angesehen werden.⁵¹ Gesänglich umrahmt von den beiden Gossauer Männerchören – gesungen wurden sowohl der Schweizerpsalm von Pater Alberich Zwysig «Trittst im Morgenrot daher» als auch die vormalige Nationalhymne «Rufst Du mein Vaterland» –, übte der Auftritt dieses führenden Generalstabsoffiziers eine enorme Anziehungskraft auf «ein vaterländisch gesinntes und militärfreundliches Volk aus allen Kreisen und Berufsständen» aus. Der grosse «Sonnen»-Saal war lange vor Beginn der Veranstaltung voll besetzt und viele mussten sich mit Stehplätzen oder Plätzen in den Garderoben begnügen oder gar wieder unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren. Mehr als 800 Personen seien «in den Genuss des herrlichen Vortrags» gekommen, rapportierte der «Fürstländer», unter ihnen auch zahlreiche Gäste aus Herisau und St.Gallen. Das

Karten der Kriegsschauplätze.

Übersichtskarte der europ. Kriegsschauplätze 2 Fr.

Karte des westl. Kriegsschauplatzes Fr. 1 20

Reliefkarte des deutsch-iranz. Kriegsschauplatzes 20 Rp.

Reliefkarte des nord-westlichen Kriegsschauplatzes 20 Rp.

zu beziehen bei

J. G. Cavelti-Hangartner.

Gegen Einsendung des Betrages mit Zuschlag von 5 Cts. Portogebühr werden dieselben zugesandt.

Die Papeterie Cavelti wirbt bereits einen Monat nach Kriegsausbruch mit Karten von den europäischen Kriegsschauplätzen. «Fürstenländer», 7.9.1914

Medienecho auf diesen Auftritt von Eduard Wildbolz war in der gesamten Ostschweiz und darüber hinaus gross. Der «Wiler Bote», der Flawiler «Volksfreund», die «Rorschacher Zeitung», die «Bischofszeller Nachrichten», das «Aargauer Volksblatt» und weitere Blätter veröffentlichten teilweise ausführliche Berichte über den Besuch des hohen militärischen Gastes in der Fürstenländer Metropole. Der «Wiler Bote» stellte in seiner Berichterstattung dem patriotischen Geist der Gossauer ein gutes Zeugnis aus: «Stünde es mit der Volksstimmung überall im Schweizerland so gut wie in der Zentrale des Fürstenlandes, dann – lieb Vaterland – magst ruhig sein!». ⁵²

Und entsprechend dürften auch Inserate der Buchhandlung und Papeterie Cavelti an der Gutenbergstrasse in Gossau sicherlich hervorragende Beachtung gefunden haben, welche aktualisierte Landkarten und Übersichtskarten der Kriegsschauplätze in Europa, teilweise mit eingezeichneten Fronten und Sperr-

gebieten, anpriesen, erstmals bereits am 7. September 1914 und dann immer wieder neu bis ins letzte Kriegsjahr. Auch mit anderen mit dem Krieg in Zusammenhang stehenden Produkten versuchte die alteingesessene Gossauer Firma, ihren – wie in den meisten Sparten – schleppenden Geschäftsgang zu verbessern. Für 1916 warb sie mit einem «Wehrmannskalender» ⁵³ und angesichts der Bedeutung des Briefeschreibens in der damaligen Zeit empfahl die Papeterie am 12. März 1917 den in den nächsten Wochen einrückenden Soldaten die billigen und guten Schreibmappen mit Schreibpapier, Briefumschlägen und weiteren Schreibutensilien.

GOSSAU BEGEGNET DEM KRIEG: KANONENDONNER UND GEFANGENENTRANSPORTE

Fast nicht vorstellen kann man sich hundert Jahre später den Umstand, dass

man in Gossau und in den Nachbargemeinden gelegentlich deutlich Kanonendonner aus dem Elsass vernahm, wo Deutsche und Franzosen sich während Jahren heftigste Kämpfe, auch immer wieder mit schwerer Artillerie, lieferten. Im «Fürstenländer» waren bisweilen solche kleine Notizen zu lesen, erstmals am 16. Dezember 1914. Und natürlich waren die Bewohner wegen dieser ungewohnten Töne verängstigt und die Presse versuchte zu erklären. Gut zwei Jahre später berichtete die Zeitung beispielsweise: «Heftiger Kanonendonner aus dem Elsass und den Vogesen war in Gossau zu hören, bis tief in die Nacht hinein.» ⁵⁴ Am 12. November 1917 schrieb «Fürstenländer»-Redaktor Josef Bächtiger von einem «starken Schiessen» im Sundgau und den Vogesen, die in Gossau und Umgebung zu vernehmen gewesen seien. Dort hätten, versuchte er aus seiner Kenntnis der via Telegraf verbreiteten



Die lokale Bevölkerung bekundet den internierten Kriegsverwundeten ihre Sympathie. Bild aus einem unbekannten Schweizer Bahnhof von 1915.

Meldungen zu erklären, «Feuerüberfälle und lokale Infanterievorstöße» stattgefunden. Sogar in der Heiligen Nacht des Jahres 1917 gab es keine Waffenruhe. Bis zur Christmette habe in Uzwil «schauriger Kanonendonner» von den westlichen Kriegsschauplätzen her widerhallt,⁵⁵ und im Januar 1918 sprach der Redaktor gar von Kanonendonner vom Elsass her «in bisher ungehörter Stärke», der die ganze Nacht angehalten habe.⁵⁶

In Gossau nicht zu hören war Kanonendonner von der österreichisch-italienischen Kriegsfront. Dies war vor allem durch die verschiedenen Gebirgszüge bedingt, die zwischen den hauptsächlichen Kampfgebieten – etwa in der Gegend von Umbrail und Stilfserjoch – und dem Fürstenland lagen. Einmal, im Mai 1916, wurde aus dem Rheintal und im Gebiet des Walensees Kanonendonner von der tirolisch-italienischen Grenze gemeldet, und der «Fürstenländer» teilte diese Neuigkeit natürlich seiner Leserschaft mit.⁵⁷

In der Welt des 21. Jahrhunderts, wo Auto-, Eisenbahn- und Flugverkehr während 24 Stunden im Freien einen kontinuierlichen Lärmpegel verursachen, kann man sich kaum mehr vorstellen, dass der Donner der Kanonen gut 200 Kilometer weiter östlich noch zu vernehmen war. Aber damals herrschte vor allem nachts eine Ruhe, wie man sie im Jahr 2014 in der Schweiz nurmehr in ganz abgelegenen Berggebieten, gewissermassen fernab der Zivilisation, findet. Auch andernorts in der Ostschweiz wurden immer wieder ähnliche Beobachtungen gemacht. Es hing selbstverständlich stark von



Karikatur im «Nebelspalter» vom 8. Juli 1916. Angesichts der Importprobleme für Lebensmittel und Kohle seien die Kriegsverwundeten und -versehrten aus zahlreichen Ländern die einzigen «Importe», die die Schweiz tätige.

der Wetterlage und dem herrschenden Windregiment ab, ob und wie stark die Artillerieduelle aus dem Elsass und den Vogesen in Gossau zu hören waren. Meist war es eben still und nichts zu vernehmen.

So richtig mit dem Krieg und seinen Folgen konfrontiert war die Gossauer Bevölkerung, wenn sie es denn wollte, Anfang Mai 1916.⁵⁸ Dannzumal fuhren in drei Eisenbahnwagen deutsche Kriegsgefangene beim Bahnhof Gossau durch, um im Bad Sonder bei Teufen oder in der Oberwaid östlich von St.Gallen hospitalisiert zu werden. Sie waren von der französischen Armee gefangen genommen worden – die meisten bei den Kämpfen an der Marne, andere aber auch bei Kriegshandlungen in Marokko – und sie sollten in der Schweiz von ihren Verletzungen und Krankheiten geheilt werden. Der Zug hielt vormittags um 8.30 Uhr auf dem Gossauer Bahnhof und sehr viele Zuschauer wollten das «Schauspiel» der vom Krieg gezeichneten Soldaten se-

hen. Die Gossauer Bevölkerung soll den «feldgrauen Internierten» ihre Sympathie bekundet und ihnen Erfrischung in Form von Getränken gereicht, aber auch Schokolade und Orangen und sogar Zigarren gegeben haben. Auch der «Fürstenländer»-Redaktor versäumte diese indirekte Begegnung mit dem Krieg nicht und schilderte der Leserschaft seine Eindrücke: Die Soldaten hätten erschreckend bleich und matt ausgesehen. Das Leid und die Krankheit seien ihnen ins Gesicht geschrieben gewesen. Es seien einige wenige Schwerinvalide dabei gewesen, die an Stöcken und Krücken gingen. Die meisten seien wegen Schusswunden an den Extremitäten gelähmt gewesen. Eine Woche später kam der «Fürstenländer», wohl auf Druck der Internierungsbehörden, wieder auf die Kriegsgefangenen im Bad Sonder und in der Oberwaid zurück.⁵⁹ Es gebe keine allgemeine «Besichtigung» der deutschen Internierten. Die offizielle Besuchszeit sei auf den frühen Abend zwischen 16.30 und 19 Uhr angesetzt, aber diese sei nur für Personen bestimmt, die einen bestimmten Soldaten zu besuchen wünschten. Offenbar gab es sowohl in der Oberwaid als auch im Bad Sonder fast täglich Schaulustige und Neugierige, die einen Blick auf die Kriegsgeschädigten zu werfen wünschten.

Der «Fürstenländer» erzählte gut zwei Monate später seiner Leserschaft übrigens auch die fast unglaubliche Geschichte von einem von seinen Verletzungen genesenen deutschen Internierten, einem Matrosen namens Karl Linde.⁶⁰ Dieser habe in einem Automobil aus der Schweiz in seine Heimat fliehen wollen und sei, nachdem er den Mantel



Szenen aus dem Aktivdienst der Schweizer Armee aus dem 1. Weltkrieg. Pause auf dem langen Marsch; Privatleute hatten bisweilen auch ihre Automobile für den Aktivdienst zur Verfügung zu stellen. Bild: Album von Hans Haas, Gossau

des Autochauffeurs angezogen hatte, von der Oberwaid an die Grenze nach Rheineck gefahren, sei aber dort von der Grenzwache angehalten worden.

GOSSAUER MÄNNER VERTEIDIGEN IHR VATERLAND

In die Kriegshandlungen verwickelt wurden die in die Schweizer Armee aufgebotenen Gossauer glücklicherweise nicht. Sie standen an der Landesgrenze im Einsatz; die meisten Ostschweizer Truppen im Engadin und im Münsertal, wo sie die Aufgabe hatten, das Übergreifen der mörderischen Kämpfe im Gebirgskrieg zwischen österreichisch-ungarischen und italienischen Truppen auf die Schweiz zu verhindern. Aus nächster Nähe war es ihnen bisweilen möglich, das Kampfgeschehen zu beobachten. Meist passierte aber wenig: Wacheschieben war die Haupt-

tätigkeit, und daneben gab es, wie ein im «Fürstenländer» vom 25. Juli 1917 veröffentlichter Brief eines Gossauers aus dem St.Galler Regiment 33 berichtet, Beschäftigungstherapie in Form von Drill- und Turnübungen und jede Woche einen grösseren Gebirgsmarsch mit schwerer Bepackung. Die Militärmusik gab gelegentlich Platzkonzerte für die Dorfbevölkerung und die wenigen Touristen oder die Truppe engagierte sich auch, zur Freude der Einheimischen, bei Dorfreinigungen. Die Gossauer Soldaten schwärmten von der damals in der Ostschweiz noch wenig bekannten «wunderbar schönen Gegend»,⁶¹ von 40 Zentimetern Neuschnee Mitte Oktober und dem dadurch möglichen Schlittenfahren.⁶² Fourier Staerkle von der Gerberei Staerkle im Gerbhof rief die Gossauerinnen und Gossauer dazu auf, der Truppe im Engadin frisches Obst und Gemüse zukommen zu lassen.⁶³ Detaillierte Schilderungen und Beschreibungen indessen vermisst man in diesen Briefen an den «Fürstenländer», denn wichtige militärische Objekte wie auch Truppenbewegungen durften aus Angst vor Verrat und Spionage nicht genannt werden. Sie unterstanden der militärischen Pressezensur. Und der «Fürstenländer» agierte da ganz vorsichtig. Einen vorweihnächtlichen Bericht «Vom Felde» über die St.Galler Truppen im Engadin zensurierte die konservative



Die «Vaterlandsverteidiger» aus der Familie Häfele (v.l. Friedrich [1886–1967], Gallus [1892–1978], Emil [1885–1966], Theodor [1889–1973] und Beda [1888–1965]) aus dem Gossauer Niederdorf. Emil war Kavallerist. Fünf Brüder wurden immer wieder für den Aktivdienst aufgeboten. Bild: Privatbesitz Johann Mauchle, Gossau



Auch Ärzte aus Gossau wurden immer wieder in den Militärdienst aufgeboten. Inserat im «Fürstenländer» vom 17.9.1917

Tageszeitung eigenständig rigoros.⁶⁴ Es bestehe immer noch der Befehl, neutralistische Informationen wie genauere Ortsangaben nicht der Öffentlichkeit mitzuteilen: «Wir wollen uns vorsehen, wegen einer solchen Adresse nicht die Bekanntschaft mit einem Militärges-

richt zu machen.» Aufgeboden wurden die jüngeren Schweizer Männer vom 20. bis 50. Lebensjahr immer wieder, die jüngeren mehr als die älteren. So standen etwa von den vier Söhnen (später waren es gar fünf, der jüngste Sohn Beda absolvierte 1916 die Rekrutenschule) der Familie Häfele-Fürer im Gossauer Niederdorf fast ständig und mehrere gleichzeitig fürs Vaterland im Einsatz, häufig monatelang ununterbrochen:⁶⁵ «Emil und Friedrich mussten wir amtlich nach Hause berichten für einige Tage im Oktober ... Ersterer erhielt 4 Tage und der andere 10 Tage Urlaub. Sie benützten aber die Urlaubszeit tüchtig mit dem Obst einsammeln und Mosten. In 14 Tagen darauf kam Theodor und Gallus für 10 Tag, diese konnten wieder Mist spreiten und Lauben und jetzt ist Emil für unbestimmte Zeit entlassen. Friedrich kam auch wieder

für 10 Tag auf Urlaub. Nun konnten diese zwei um den Neubau herum alles wieder in Ordnung machen.» Bei vier wehrfähigen Söhnen war's ein ständiges Kommen und Gehen. Ungemein wertvoll für eine Bauernfamilie wie die Häfeles waren solche Urlaubstage. Man konnte nur hoffen, dass möglichst viele Söhne bei den personalintensivsten Beschäftigungen im Landwirtschaftsbetrieb – bei der Heuernte, beim Emden oder beim Obsten im Herbst – anwesend sein konnten, was in vielen Fällen mithilfe von Urlaubsgesuchen gelang. Die Bauernsöhne, schrieb Mutter Maria Barbara Häfele-Fürer ihrem ältesten Sohn Konrad, dem Dominikaner mit dem Klostersnamen Gallus im fernen Graz, würde man gerne in den Urlaub gehen lassen, da diese jeweils den im Dienst verbliebenen Truppenangehörigen frisches Obst zuzusenden

pflegten.⁶⁶ Vor allem die jüngeren unter den Dienstpflichtigen hatten damals natürlich grosse Mühe, eine Arbeitsstelle zu erhalten, weil sie wegen ihrer häufigen Abwesenheit für einen Arbeitgeber wenig attraktive Arbeitnehmer waren. Rund 500 Tage, also knapp anderthalb Jahre lang, leistete ein Wehrmann im Durchschnitt während der Zeit des Ersten Weltkriegs Wehrdienst. Dienstausschüttungen für Soldaten gab es damals nicht; immer wieder musste deshalb die Gemeinde Gossau Familien, die wegen des Aktivdienstes ihres Oberhauptes in Not gerieten, unter die Arme greifen: etwa mit Verbilligungen auf Lebensmitteln oder mit Gutscheinen zum Bezug lebensnotwendiger Güter. Zwei junge Gossauer Soldaten starben während des Ersten Weltkriegs: einer am Anfang, der andere ganz am Ende des Krieges. Bei der Mobilmachung in Gossau erlitt der 27-jährige Paul Anton Brühwiler Anfang August 1914 einen Hitzschlag und starb in einem im Bedaschulhaus eingerichteten Krankenzimmer.⁶⁷ Und kurz vor Kriegsende, am 23. Juli 1918, wurde Beat Jud, Soldat bei der Fliegerabteilung Dübendorf, im Alter von 22 Jahren ein erstes Gossauer Opfer der Spanischen Grippe,⁶⁸ die wellenartig vom Sommer 1918 bis zum Frühling 1919 die ganze Schweiz erfasste und damals ganz Europa in Angst und Schrecken versetzte.⁶⁹

DIE GOSSAUER SCHULEN UND DER ERSTE WELTKRIEG

Gravierende Auswirkungen hatte der Ausbruch des Ersten Weltkriegs auch auf die Gossauer Schulen. Als nach



Pferde waren während des 1. Weltkriegs in Gossau allenthalben im Einsatz. Hier ein Pferdegespann des Baugeschäfts Eisenring, Gossau, vor dem Eckhaus Gutenbergstrasse / Herisauerstrasse. Bild: Stadtarchiv Gossau



Gossauer Schulklasse im Jahr 1914. Klassen mit 50 bis 70 Schülern waren damals üblich. Bild: Stadtarchiv Gossau

den Sommerferien am Montag des 23. August 1914 der Unterricht wieder beginnen sollte, standen gemäss «Fürstentländer» vom 19. August aus dem ganzen Bezirk Gossau nicht weniger als 32 von etwas über 80 Lehrkräften in Diensten des Vaterlandes. Denn weibliche Lehrpersonen gab es damals nur ganz wenige. So musste der Not gehorchend der Schulunterricht unter völlig veränderten Voraussetzungen gestartet werden. Der katholische Primarschulrat beispielsweise publizierte am Samstag vor Schulbeginn in der Lokalpresse eine Regelung für die nächsten Wochen.⁷⁰ Weil die Schülerzahlen pro Klasse damals bereits schon astronomisch hoch und die Mädchen und Knaben sonst schon in den Schulzimmern zusammengepfercht waren (meist zwischen 60 und 70 Schüler!), kam eine Zusammenlegung von Klassen nicht in Frage. Man fand die Lösung in Form eines «Halbtagsunterrichts». Da die Lehrer A. Egger, B. Egger, Fürer und Zoller im Militärdienst weilten, übernahmen ihre Kollegen Langenauer, Rüeegger, Schöbi und Kühnis die jeweiligen Klassen. Am Vormittag unterrichteten sie jeweils ihre eigene Klasse, nachmittags beschäftigten sie sich mit den Klassen ihrer an der Grenze stehenden Kollegen.

Die evangelische Primarschulgemeinde löste das Problem der abwesenden Lehrer teilweise anders. Am 5. Oktober 1914 waren etwa drei der vier Lehrpersonen an der evangelischen Primarschule an der Schweizer Landesgrenze stationiert.⁷¹ Der einzige nicht aufgebotene Lehrer an der Oberstufe übernahm halbtags die Klasse seines Kollegen. Für die kleineren Schülerinnen und Schüler der Unterstufe wurden hingegen zwei Frauen als Stellvertreterinnen angestellt, von denen eine sogar



Weil viele Lehrer immer wieder für den Militärdienst aufgeboten wurden, übernahm der evangelische Pfarrer Emil Berger auch den Schulunterricht. Bild: Stadtarchiv Gossau

andersgläubig, eine Katholikin, war. So etwas war zu jener Zeit im Normalfall ein Ding der Unmöglichkeit, aber in der Not sprang man über seinen Schatten. Es seien eben, meinte der evangelische Schulrat entschuldigend, fast keine Männer als Stellvertreter verfügbar. Die Anstellung von Frauen und gar von Andersgläubigen wurde am Ende als weniger schlechte Lösung des Problems empfunden. Bei Wiederbeginn der Schule nach den Sommerferien am 23. August 1914 hatte man sogar, weil so kurzfristig keine Stellvertreterinnen oder Stellvertreter gefunden werden konnten, für die Unter- und Mittelstufe den Unterricht völlig eingestellt. Und bisweilen erteilte in Notfällen sogar der evangelische Schulratspräsident und Pfarrer Emil Berger (1866–1932) für militärbedingt fehlende Lehrer auch Schulunterricht.⁷²

Auch der katholische Primarschulrat ging immer mehr dazu über, für militärdienstleistende Lehrer Stellvertreter und – wenn nicht anders möglich – Stellvertreterinnen anzustellen. Ein weiteres Problem während der gesamten vier Kriegsjahre stellten natürlich auch die Besoldung der im Militäreinsatz stehenden Lehrer und die (allerdings nur kurzzeitige) Belegung von Schulhäusern für die Einquartierung von Truppenbeständen der Schweizer Armee dar. Dies war in den Tagen vom 10. bis 15. Mai 1915 der Fall, als die meisten Truppenverbände mit Mobilisationsplatz Gossau nach einigen Monaten Unterbruch wieder einrücken mussten. Vor allem das Haldenbüel-, das Beda- und das Gallusschulhaus wurden in erster Linie für Einquartierungen

beansprucht. Eigentliche Turnhallen gab es in jenen Jahren in Gossau nicht, sieht man einmal vom kleinen Turnhaus der Mädchensekundarschule an der Wilerstrasse ab. Glücklicherweise war das 1912 fertiggestellte Notkerschulhaus mit für die damaligen Verhältnisse grösseren Platzreserven gebaut worden, sodass bisweilen Klassen aus dem Beda- und dem Gallusschulhaus in die Handarbeitszimmer des Notkerschulhauses ausweichen und die Handarbeitsstunden ihrerseits in kleinere Räumlichkeiten innerhalb des



Das grosszügige, 1912 fertiggestellte Notkerschulhaus ermöglichte es, in Zeiten der Kohlearmut die Schüler des Bedaschulhauses dort zu beschulen. So musste das Bedaschulhaus einen Winter lang nicht mehr beheizt werden. Bild: Cavelti AG

Schulhauses verlegt werden konnten.⁷³ In Zeiten des Arbeitskräftemangels in der Landwirtschaft – auch wieder primär durch die langen Militärdienstleistungen bedingt – erhielten die Schulräte auch immer wieder Gesuche bezüglich Heranziehung von älteren Schülerinnen und Schülern für die Obst- oder



Im kleinen Schulhaus nördlich der Hirschbergkuppe wurde bis 1967 jeweils eine Klasse mit Erst- und Zweitklässlern geführt. Bild: Stadtarchiv Gossau

Kartoffelernte oder für den Gemüsebau. Der Schulrat konnte auch schon mal – heutzutage undenkbar – aufgrund der Gunst der Witterung die Herbstferien kurzfristig vorverlegen. Es würden sich, so der katholische Schulrat im September 1917,⁷⁴ die Gesuche häufen, die Kinder bei der Obst- und Kartoffelernte beschäftigen zu dürfen. Angesichts der alle Menschen drückenden Sorge vor gravierenden Versorgungsschwierigkeiten ordnete der Schulrat ein paar Tage früher bereits den Beginn der Herbstferien an: «Die Sorge, die reiche Herbsterte unter Dach zu bringen, rechtfertigt den Schritt vollauf!».

Mit Blick auf den Winter 1917/18 bereitete der gewaltige Mangel an Kohle den Schulräten bereits ab den Herbstferien grosse Sorge. Die Kohleversorgung, gab der katholische Primarschulrat am 19. Oktober 1917 zu Protokoll, reiche nicht zur Heizung von drei Schulhäusern im Dorf. Als Sofortmassnahme ordnete er den Umzug aller Klassen des Bedaschulhauses ins Notkerschulhaus an. So musste das kleinste der drei Schulhäuser im Dorfkern während des gesamten Winters nicht geheizt wer-

den. Weil für die kleinen Schülerinnen und Schüler der Schulweg ins Notkerschulhaus teilweise sehr viel länger als jener ins Bedaschulhaus werden würde, wurden diese Kinder mittags in der Schulsuppenanstalt verpflegt, um nicht zweimal am selben Tag den weiten Weg unter die Füsse nehmen zu müssen.

Dieser Winter 1917/18 war denn auch von extremen Sparmassnahmen im Energiesektor geprägt, auf die im zweiten Teil noch zurückzukommen sein wird. Es wurde gesamteidgenössisch verfügt, dass Wohnungen, Geschäftshäuser und Verwaltungsgebäude mindestens 30 Prozent ihres Energieverbrauchs einsparen sollten. Für Schulen und Gasthäuser sah die Verordnung Einsparungen von mindestens 35 Prozent der bisherigen Energiekosten vor, und auch Spitäler und «Versorgungsanstalten» sollten wenigstens 20 Prozent weniger Energie (sprich: Kohle) als in den Vorjahren verbrauchen.⁷⁵ In Zügen waren in jenem Winter maximal 12 Grad erlaubt; man müsse eben seine warmen Kleider anziehen, wenn man mit der Eisenbahn fahren wolle.⁷⁶

Alle Schulen mussten auf diese Vorgaben aus Bern reagieren und verlängerten, um die Schulhäuser einen ganzen Monat lang gar nicht heizen zu müssen, kurzerhand die Weihnachtsferien von üblicherweise einer bis anderthalb auf gut vier Wochen, bis zum 21. Januar 1918.⁷⁷ Koordiniert taten dies die beiden konfessionellen Primarschulen, die Realschule (die spätere Gemeinde-schule) und auch die private Mädchensekundarschule,⁷⁸ die 1912 ihren Betrieb aufgenommen hatte. Einzig – und auch dies war damals problemlos möglich – die kleinen Schülerinnen und Schüler aus dem kleinen, bis 1968 in Betrieb stehenden Schulhaus im Mettendorf (oberhalb der Hirschbergkuppe) mussten am 4. Januar wieder zur Schule gehen. Dafür erhielten sie später Zwangsferien, denn ihr Lehrer hatte zur Weihnachtszeit bereits sein nächstes militärisches Aufgebot zum Einrücken in der zweiten Januarhälfte in der Tasche. So hatten die kleinen ABC-Schützen vom Mettendorfschulhaus wenigstens drei Wochen Schule, bevor sie dann in den Genuss von längeren Ferien kamen, während ihre Alterskolleginnen und -kollegen aus dem Dorf wieder zur Schule zu gehen hatten. In diesem Schulhaus unterrichtete nur ein einziger Lehrer, sodass der Termin des Nicht-heizen-Müssens von anderen Lehrpersonen unabhängig war. Noch während der letzten Kriegswochen erhielten die Schülerinnen und Schüler aus allen Gossauer Schulhäusern zusätzliche Ferien. Es waren diesmal nicht Energiesparmassnahmen, die den Schulunterricht ausfallen liessen, sondern die Spanische Grippe, die da-

mals in der ganzen Schweiz wütete und auch in Gossau zahlreiche, vor allem jüngere Menschenleben forderte und teilweise halbe Schulklassen für längere Zeit ans Krankenbett fesselte oder in Quarantäne zu Hause hielt.⁷⁹ Wenn in den Familien Grippefälle auftraten, wurden die Schülerinnen und Schüler wegen Ansteckungsgefahr gebeten, der Schule fernzubleiben. Der Beginn der Herbstferien wurde deshalb wegen zahlreicher Erkrankungen von Schülerinnen und Schülern wie auch von Lehrern auf den 18. September vorverlegt (die evangelische Schule blieb eine Woche länger in Betrieb), und aufgrund der Einschätzung der Krankheitslage durch medizinische Fachleute Mitte Oktober, noch während der vorgesehenen Herbstferien, gleich bis zum 18. November verlängert. Der Erste Weltkrieg war am 11. November 1918 mit dem Waffenstillstand

im Wald von Compiègne zu Ende gegangen.

GOSSAUER EINWOHNER STERBEN IM KRIEG, GERATEN IN RUSSISCHE GEFANGENSCHAFT

Gossau wies zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs einen Ausländeranteil von rund 15 Prozent auf. Es waren hauptsächlich jüngere Leute, die zwischen 1890 und 1914 auf der Suche nach Arbeit ins Fürstenland gekommen waren. Es waren dies – wie schon in der Einleitung angetönt – vor allem Männer und Frauen aus Italien, Deutschland und Österreich. Viele Männer wurden bei Kriegsausbruch von den militärischen Instanzen ihrer Länder in die Armee ihres Heimatlandes aufgeboden; einige gingen aus grosser Vaterlandsliebe und -verbundenheit



Blick in die verkehrsarme Herisauerstrasse während des 1. Weltkriegs. Links das katholische Pfarrhaus, rechts vorne das Gasthaus Ilge. Bild: Stadtarchiv Gossau

sogar freiwillig in ihre Heimat zurück, um im Heer zu dienen.

Einige von ihnen sollten nicht mehr an ihren Wohnort zurückkehren können, weil sie im Krieg fielen – an der Westfront, vor allem in Frankreich, aber auch an der östlichen Front. Weil die deutschen und österreichischen Gastarbeiter – rein schon von ihrer Sprache her – in Gossau besser integriert als die Italiener und nicht selten auch Mitglieder von Gossauer Vereinen waren, in der Bürgermusik mitspielten oder dem Katholischen Gesellenverein angehörten, kannte man sie im Dorf auch besser. Entsprechend sind im «Fürstenländer» sehr viel mehr kurze Notizen über Kriegsschicksale von Deutschen und Österreichern eingerückt.

15 Männer, die vor Kriegsausbruch in der Stadt Rorschach gelebt hatten, seien bereits in den blutigen Kämpfen auf den Schlachtfeldern Europas ums Leben gekommen, teilte der «Fürstenländer» seinen Leserinnen und Lesern am 28. Januar 1916 mit. Glücklicherweise war die Zahl der Opfer aus der Gemeinde Gossau bei Weitem nicht derart gross. Bis Kriegsende fiel, wenn man die Informationen aus dem «Fürstenländer» analysiert, lediglich eine gute Handvoll junger Männer dem Krieg zum Opfer. Aber diese Zahl darf keine Vollständigkeit beanspruchen. Denn vor allem von jenen Gossauer Einwohnern des Frühlings 1914, die bei Kriegsbeginn ihre Zelte im Fürstenland völlig abbrachen und in ihre Heimatländer zurückkehrten, gelangten nurmehr selten Informationen nach Gossau.

Die vom «Fürstenländer» mitgeteilten Nachrichten betrafen in erster Linie

Auszeichnungen, Verletzungen und Todesfälle. Die erste derartige Neuigkeit war jene, dass Müller Reisacher aus dem Niederdorf in Diensten des deutschen Heeres das «Eiserne Kreuz», eine Auszeichnung für herausragende militärische Leistungen, erhalten habe (wie auch andere Deutsche, etwa Anton Ammann und sein Bruder Gebhard Ammann).⁸⁰ Die in chronologischer Folge nächste Information war dann bereits die Drucklegung der Meldung über den Tod des Sohnes von Cementier Eugen Betz aus dem Niederdorf am 19. März 1915. Die Zeitung sprach den weiterhin in Gossau lebenden Eltern und weiteren Angehörigen ihr Beileid aus. Eine weit ausführlichere Würdigung als Betz erfährt der aus Bayern stammende Josef Mogg, der schon 1913 ins deutsche Heer einberufen worden war und bei den blutigen Kämpfen in Frankreich «den Heldentod» erlitt. Mogg war zuvor in Gossau als Maschinensetzer bei der Druckerei Cavelti angestellt gewesen; auch der Redaktor hatte ihn als Mitarbeiter derselben Firma gut gekannt und wusste über den Verstorbenen viel zu berichten. Mogg, dessen Bruder auch schon an der Front gefallen sei, habe aus dem Krieg manche Karte und manchen Brief nach Gossau geschrieben: «Wir hofften, ihn heil und gesund zurückkehren zu sehen. Nun ist er in fremder Erde ins Grab gesunken. Er war auch Mitglied des Katholischen Gesellenvereins von Gossau gewesen.»⁸¹ Tragisch war auch der Tod des mehrfach für seine Tapferkeit ausgezeichneten Schreibers Anton Ammann, der bei seinem verheirateten Bruder im Niederdorf wohnhaft gewesen war und auf dem

Schlachtfeld von Sailly an der Somme starb. Anton Ammann war sowohl Mitglied der Bürgermusik Gossau als auch des Katholischen Gesellenvereins gewesen und hatte in seiner Schweizer Wohngemeinde auch eine Braut gefunden, die er bei nächster Gelegenheit hätte heiraten wollen.⁸² Ein anderes indirektes Kriegsoffer wurde der in der Firma von Baumeister Wilhelm Epper arbeitende Theodor Frank. Als Mitglied des deutschen Heeres starb er in «Russisch-Polen», in Alexandrowo im heutigen Polen, an den Folgen einer Lungenentzündung. Um ihn trauerten seine Gattin und nicht weniger als sieben Kinder.⁸³ Auch Karl Steiger, der vor Kriegsbeginn als Bürstenbinder beim Gossauer Bürstenmacher Metzler gearbeitet hatte, war Mitglied des Katholischen Gesellenvereins gewesen und hatte offenbar fest im Sinn gehabt, wieder nach Gossau zurückzukehren. Er fiel in Flandern, an einem Schauplatz der blutigsten Kämpfe des Ersten Weltkriegs.⁸⁴

Man konnte aber auch von verwundenen Soldaten aus Gossau lesen, so am 8. November 1916. Gebhard Metzler, Müller in der Haslenmühle und wohnhaft bei seiner Familie im Niederdorf, habe einen Oberschenkel durchschuss erlitten und liege derzeit im Kriegslazarett in Köln. Der «heldenmütige Krieger» möge möglichst bald völlig genesen, fügte die Redaktion ihrer Mitteilung bei.⁸⁵ Generell lagen die Sympathien des Gossauer Presseorgans – wie der Deutschschweizer Presse generell – weit mehr bei der deutschen Seite.

Eine andere Neuigkeit, von der am 24. November 1915 im «Fürstenländer»

zu lesen war, erwies sich als ziemlich peinliche Falschmeldung. Der Sohn des Herrn Casanova, Wirt im Gasthaus Grütli im Neudorf, sei auf einem Schlachtfeld im italienisch-österreichischen Krieg ums Leben gekommen. Bereits in der nächsten «Fürstenländer»-Ausgabe, die zwei Tage später erschien, stand eine Korrektur. Die Angehörigen des Herrn Casanova liessen die Leserschaft wissen, dass dieser Sohn noch am Leben sei.⁸⁶

Einen Einblick in den Kriegsalltag gab auch der Abdruck eines Briefes «Von einem bayerischen Regiment» des Lindauer Obermusikmeisters Nendel vom 20. Bayerischen Regiment.⁸⁷ Dieser hatte anlässlich des kantonalen Schützenfestes im Jahr 1910 in Gossau als Dirigent die für die gesamte Dauer des Festes verpflichtete Festmusik geleitet, die «Lindauer Regimentsmusik», die dreimal täglich im Festzelt beim Restaurant Freihof aufgetreten war.⁸⁸ Die Verbindungen von einigen Gossauern – unter ihnen auch «Fürstenländer»-Redaktor Josef Bächtiger – mit Nendel waren offenbar nie abgerissen. Und Nendel, der nun mit seinem Team von Musikanten hauptsächlich als vielbeschäftigter Sanitäter im Einsatz stand, dachte an seine Gossauer Freunde, als er dem «Fürstenländer» aus der «Hölle von Verdun» einen Brief schrieb. Es seien Verhältnisse in Verdun, wie man sie auf Papier nicht schildern könne. Der «Fürstenländer» schlug nun seinen Leserinnen und Lesern vor, dass man Nendel etwas zum Rauchen schicken wolle, als kleines Andenken an die «schönen Stunden beim Schützenfest von 1910».



**Ansichtskarte von Gossau um 1915 mit Ansicht des Notkerschulhauses. In den Kellern mancher Häuser an Haldenstrasse und Grüneggstrasse standen Sticke-
reimaschinen.**

Der Gossauer Coiffeur Karl Czozek hatte ebenfalls in den Krieg einrücken müssen. Er wurde bei seinem Einsatz auf deutscher Seite jedoch von der russischen Armee gefangen genommen und nach Sibirien in die Gefangenschaft deportiert. Ende Januar 1918 traf eine Karte mit dieser Mitteilung beim «Fürstenländer» ein.⁸⁹ Czozek gab darin auch seiner Hoffnung Ausdruck, bald wieder nach Gossau zurückkehren zu können. Die Karte hatte er übrigens im Oktober 1917 in Sibirien weggeschickt. Und in der Tat: Kurze Zeit nach Kriegsende, am 27. November 1918, konnte der «Fürstenländer» seiner Leserschaft mitteilen, dass Czozek aus der russischen Gefangenschaft entlassen worden und jetzt in Gossau eingetroffen sei. Und sogar im Jahre 1930 gab es Unerwartetes zu vermelden, das noch mit dem Ersten Weltkrieg in Zusammenhang stand: Ein Deutscher namens Horlacher – seinen Vornamen nannte der «Fürstenländer» nicht –, wohnhaft an der Haldenstrasse, sei nach unsäglichen Strapazen an verschiedenen Kriegsfronten und anschliessender langer russischer

Gefangenschaft völlig überraschend zu den Seinen nach Gossau zurückgekehrt. Seine zwei Kinder waren in der Zwischenzeit erwachsen geworden.⁹⁰

AUSLÄNDISCHE DESERTEURE UND REFRAKTÄRE IN GOSSAU

Angesichts der gewaltigen Dimensionen an Menschenopfern, die der Krieg kostete – man schätzt die Zahl allein der in ganz Europa getöteten Soldaten auf über 9 Millionen (darunter 2 Millionen Deutsche, 1,2 bis 1,5 Millionen Österreicher und eine gute halbe Million Italiener) –, und beeindruckt durch die selbst im Krieg gemachten Erfahrungen oder die Schilderungen von Bekannten und Verwandten, die an der Front gekämpft hatten, zogen es viele in der Schweiz, auch in Gossau lebende Männer verständlicherweise vor, dem Aufgebot zum Kriegsdienst aus ihrer Heimat keine Folge zu leisten beziehungsweise die erstmögliche Gelegenheit, etwa einen gewährten Urlaub, zu ergreifen, um den Kriegsgräueln durch eine Flucht in die neutrale Schweiz zu entgehen. Die

Deserteure und Refraktäre — treu ihrer Tradition

(Zeichnungen von Kurt Gyselin)



Vor Pflichten rettet sich der Deserteur!



Er hat die schweizerischen Rechte.
Der Schweizer trägt die Schweizerpflichten.



„Hilfe! Hilfe! Mein Haus brennt!“



„Warum hilfst du mir nicht? Du siehst doch, daß
mein Haus brennt!“
„Lieber Freund! Du scheinst zu vergessen, warum
ich hier bin!“

Karikatur aus dem Nebelspalter vom 16. Februar 1918 zu den Tausenden von Refraktären und Deserteuren, die in der Schweiz lebten oder in die Schweiz kamen.

militärischen und zivilen Behörden der kriegführenden Länder hatten keine direkten Möglichkeiten, auf die in der neutralen Schweiz verbliebenen oder dorthin geflüchteten Landsleute zuzugreifen und sie zwangsweise wieder für den Einsatz in der Armee zu rekrutieren. Als Deserteure bezeichnete man damals (wie heute) Männer, die einst für kürzere

oder längere Zeit Kriegsdienst geleistet und dann irgendeine Möglichkeit am Schopf gepackt hatten, um daraus zu entfliehen. Eine Flucht in die Schweiz war für die fahnenflüchtigen Soldaten der die Schweiz rings umgebenden kriegführenden Länder eine bevorzugte Variante, um dem Horror des Krieges entgehen zu können. Als Refraktäre –

der Begriff ist heute so nicht mehr so gebräuchlich – galten nach dem damaligen Sprachgebrauch Männer, die bei Kriegsausbruch als Ausländer in der Schweiz gelebt hatten und einem Aufgebot in die Armee ihres Landes nicht Folge geleistet hatten und deshalb in der Schweiz geblieben waren. Im Ersten Weltkrieg war die Gruppe der Refraktäre weit grösser als jene der Deserteure.

Weil die ausländischen Mächte keinen Zugriff auf diese Männer haben konnten, griffen sie zu Gegenmassnahmen, indem sie ihnen die damals immer wieder neu auszustellenden Ausweispapiere nicht verlängerten. Die Kriegsdienstverweigerer hatten nun keine rechtsgültigen Papiere mehr, wurden schriftenlos. Leute ohne gültige Ausweise durften offiziell jedoch nicht in den Schweizer Gemeinden leben; sie wurden für die eidgenössischen Behörden zu einem gewissen Problem. Die Behörden der ausländischen Staaten gingen teilweise noch weiter. Sie verlängerten beispielsweise auch dem Vater eines Refraktärs (als Pauschalbestrafung) die Papiere nicht mehr. Dies geschah etwa im Fall des im Mettendorf lebenden 46-jährigen italienischen Schuhmachers Oreste Pasini aus Valeggio sul Mincio in der Provinz Verona, der schon längere Zeit in Gossau ansässig war. Weil sein im gleichen Haushalt lebender ältester Sohn Francesco, ein Schlosser, dem Aufgebot ins italienische Heer nicht Folge leistete und in Gossau blieb, wurde auch der Reisepass des selbst nicht mehr dienstpflichtigen Vaters ebenfalls nicht verlängert.⁹¹ Wie reagierten nun die Schweizer Behörden? Zuständig für Refraktäre und

Deserteure waren primär die kantonalen Behörden; aber der Gemeinderat hatte in diesen Fällen sehr vieles abzuklären. Im Prinzip schickte die Schweiz die Deserteure und Refraktäre nicht in deren Heimatländer zurück. Ihnen drohten dort Strafverfolgung und schwerste Bestrafungen. Der Schweizer Bundesrat beschloss denn auch



Der Gossauer Gemeindevorsteher Theodor Klingler (1906–1924) hatte kriegsbedingt grosse Mehrarbeit zu leisten. Bild: Cavelti AG

Ende Juni 1916,⁹² dass Deserteure und Refraktäre während des Krieges nicht über die Grenze in ihre Heimatländer abgeschoben und auch nicht von Kanton zu Kanton herumgeschoben werden sollten. In ganz schweren Fällen konnte der Bundesrat allerdings Ausweisungen verfügen. Die Kantone und Gemeinden wurden verpflichtet, Listen der Refraktäre und Deserteure zu erstellen und zu führen.



Robert Klingler (1874–1961), der Besitzer der Haslenmühle Gossau, leistete für ausländische Mitarbeiter seines Betriebs, die den Militärdienst verweigert hatten, persönlich Kautionsleistung. Bild: Stadtarchiv Gossau.

Auch in Gossau lebten während des Ersten Weltkriegs einige Dutzend Refraktäre und Deserteure. Die meisten von ihnen waren italienischer oder deutscher Nationalität; vereinzelt gehörten auch Österreicher, in zwei Fällen auch Franzosen, zur Gruppe der Schriftenlosen. Die Akzeptanz dieser Personen in der Bevölkerung war unterschiedlich. Die meisten Refraktäre und Deserteure verhielten sich klaglos, arbeiteten fleissig, hatten einen sehr guten Leumund und waren bei Arbeitgebern und Nachbarn beliebt. Aber wenn es über den Einzelfall hinausging und man die gesamthaft in der Schweiz lebenden fahnenflüchtigen Ausländer in Betracht zog, deren Zahl sich in die Zehntausende erstreckte, machte sich auch in Gossau ein gewisses Unbehagen breit, wie etwa aus einem Artikel im «Fürstenländer» vom 24. November 1917 hervorgeht.⁹³ Dort war darüber zu lesen, dass sich vor allem in den grösseren Städten zahlreiche Ausländer im-

mer stärker bemerkbar machen würden. Sie hätten den Mut nicht gehabt, ihrem Land in einer schweren Zeit zu dienen. Es seien dies oft reiche «Protze». Für sie sei das Motto «Weit vom Geschütz weg gibt alte Kriegerleute» vorrangig. Schweizweit stieg die Zahl der Deserteure und Refraktäre während des Krieges stark an. 1917 sollen es über 10 000, 1918 gar über 20 000 Männer gewesen sein.

Der Gossauer Gemeinderat hatte die Situation aller in der Fürstenländer Metropole lebenden Refraktäre und Deserteure zu beurteilen und abzuklären. Die ersten Fälle betrafen im November/Dezember 1915⁹⁴ zwei Franzosen aus dem vom Krieg äusserst stark in Mitleidenschaft gezogenen Elsass, Nathan Dreyfuss (33), einen Eisenwarenhändler aus Thann, und Jakob Piccard (31) aus Altkirch. Beide, wohl ziemlich finanzkräftig, hatten mit ihren Gattinnen und je einem Kind in Gossau Wohnsitz genommen und verpflichteten sich, eine Kautionsleistung von 3000 bzw. 2500 Franken zu leisten. Dafür durften die beiden Franzosen (es waren die einzigen französischen Deserteure, die hierher kamen) für ein Jahr in Gossau bleiben.

Die Gemeindeverwaltung, vor allem Gemeindevorsteher Theodor Klingler, hatte jeweils vorerst die familiären, beruflichen und finanziellen Verhältnisse der Refraktäre und Deserteure abzuklären. An den Sitzungen des Gemeinderats kamen die Fakten dann zur Sprache, und anschliessend wurden die erforderlichen Kautionsleistungen definiert und diskutiert und allfällige Nachfragen veranlasst.

Im Prinzip hatte der Refraktär oder Deserteur, um in Gossau bleiben zu können, einen vom Gemeinderat bestimmten Betrag als Kautionsleistung zu leisten. Dies waren in der Regel zwischen 700 Franken (für einen Alleinstehenden) und 2000 Franken (etwa kinderreiche Familien). Diese Personalkautionsleistung konnte beispielsweise aus dem Saldo eines Bankbüchleins bestehen. Nicht selten leisteten auch die Arbeitgeber der Refraktäre diese Kautionsleistung, vor allem, wenn es sich um integrierte und fleissige Arbeiter handelte. Der 46-jährige österreichische Schifflisticker Alois Wiederin hatte während zehn Jahren unbescholten in Gossau und Arnegg gewohnt und gearbeitet. Weil Wiederin sich in finanziell bedrängter Lage befand, leisteten für ihn beispielsweise Albert Steiger und der Textilfabrikant Otto Marbach (wohl sein Arbeitgeber?) eine Bürgschaft über 1500 Franken.⁹⁵ Auch Robert Klingler, der Besitzer der Haslenmühle, leistete im Januar 1916 für den 28-jährigen, im Niederdorf wohnhaften Italiener Giuseppe Tirelli und dessen 19-jährige Ehefrau Personalkautionsleistung.⁹⁶ Tirelli, ein ruhiger und arbeitsamer Mann, der gut für seine Familie Sorge, sei einem Aufgebot ins italienische Heer nicht nachgekommen. Bei Florian Holfeuer (32), der ebenfalls, aber erst seit einem Jahr, mit seiner Gattin, einer Schweizerin aus Weggis, und drei Kindern von 2 bis 5 Jahren in Gossau lebte und bei der Firma Klingler in der Haslenmühle als Müller arbeitete, leistete Robert Klingler keine Personalkautionsleistung. Refraktär Holfeuer hatte, wollte er hier bleiben, eine monatliche Ratenzahlung von 30 Franken bis zur

Deckung der vollständigen Summe von 2000 Franken zu bezahlen.⁹⁷

Ratenzahlungen von monatlich 20 bis 30 Franken waren die üblichen Kautionsleistungen, die schriftenlose Ausländer in Gossau zu bezahlen pflegten. Denn die wenigsten von ihnen waren finanziell auf Rosen gebettet oder konnten finanzkräftige Bürgen stellen. Weil die Höhe der Kautionsleistungen von Gemeinde zu Gemeinde häufig unterschiedlich war, beschloss der Regierungsrat des Kantons St.Gallen, allerdings erst im April 1918, einheitliche Kautionsleistungen für Refraktäre und Deserteure.⁹⁸ Ein Alleinstehender hatte 700 Franken Kautionsleistung zu leisten. Die Ansätze für ein verheiratetes Paar ohne Kinder betrugen 1000 Franken, und für jedes Kind gab es bei den verheirateten Paaren einen Zuschlag von 100 Franken bis zum Maximum von 1500 Franken.

Die Refraktäre und Deserteure hatten sich zudem wöchentlich in einem bestimmten Zeitraum entweder auf dem Gossauer Polizeiposten oder in der Gemeinderatskanzlei zu melden und ihren Namen in eine Liste einzutragen. Für gewisse Berufstätige war diese wöchentliche Präsenzpflcht nicht ganz unproblematisch – etwa für den aus Herberlingen bei Sigmaringen stammenden, 1884 geborenen und mit Gattin und zwei Kindern an der Sonnenbühlstrasse wohnhaften Kaufmann Hermann Riedle, der als Reisender sehr viel unterwegs war. Er hatte 1917 die verlangte Kautionsleistung von 2000 Franken anstandslos bezahlt und bat nun 1918 das Polizeidepartement des Kantons St.Gallen, ihn von der Meldepflcht zu befreien. Er sei sehr häufig wochenlang

unterwegs und könne die verlangte Eintragung in die Liste nicht ständig leisten. Das kantonale Polizeidepartement übergab die Angelegenheit dem Gossauer Gemeinderat und dieser meinte, dass Riedle, der dieser Verpflichtung, sich wöchentlich in die Liste der Anwesenden einzutragen, seit seiner Ankunft in Gossau Anfang 1917 noch nie nachgekommen war, sich sonst aber unklagbar verhalten hatte, eine Zeitlang diese Meldepflcht zu erfüllen habe, dass man ihn aber später davon befreien werde.⁹⁹ Jeder Fall eines Refraktärs und Deserteurs war speziell; einige von ihnen hatten viel erlebt, beispielsweise der 35-jährige Josef Anton Lerch aus Nenzing in Vorarlberg.¹⁰⁰ Mit Gemahlin und zwei Kindern hatte er vor dem Krieg in Wittenbach gelebt und war dann für den Einsatz im österreichischen Heer aufgeboden worden. In der Gegend des Ofenpasses hatte er sich von seinem Truppenverband entfernt, hatte am 17. August die Schweizer Grenze überquert und war dort von den schweizerischen Grenztruppen aufgegriffen und nach Zerneß geführt worden. Zwei Tage später kehrte er zu seiner Familie nach Wittenbach zurück. Da er offenbar in Gossau eine Arbeit gefunden hatte, zog die Familie dorthin um und nahm an der Lerchenstrasse Wohnsitz. Lerch versprach für den Fall, dass seine Verdienstverhältnisse so bleiben sollten, eine monatliche Kautionsleistung von 30 Franken zu entrichten. Die meisten Refraktäre waren gar nie in ihrem Heimatland wohnhaft gewesen, sondern hatten zeitlebens in der Schweiz gelebt und fühlten sich wenig verpflichtet, der Aufforderung zum Militärdienst Folge zu leisten. Der



Blick ins Zentrum von Gossau mit dem Gasthof zum Ochsen und der nördlichen Häuserzeile an der St.Gallerstrasse. Ansichtskarte von ca. 1920. Gossau durchlebte während des 1. Weltkriegs eine schwierige Zeit.

31-jährige Knecht Johann Bartholomäus Singer aus Steinbach bei Esslingen in der Nähe von Stuttgart meldete sich im März 1916 zum Aufenthalt in Gossau an¹⁰¹. Da sein Pass nicht mehr gültig und eine Erneuerung aufgrund des Umstands, dass er dem militärischen Aufgebot in die deutsche Armee keine Folge geleistet hatte, nicht möglich war, wurde er als Refraktär betrachtet. Singer gab an, dass er sein ganzes Leben in der Schweiz wohnhaft gewesen sei, in Gaiserwald, Tablat, Waldkirch und Niederbüren, und dass er sich in Engelburg einbürgern lassen wolle. Er leistete die von ihm verlangte Kautionsleistung.

WER WAR DORIGO PICCOLO STEFANO MAZZOLA?

Der Refraktär Dorigo Piccolo Stefano Mazzola lebte mit seiner Familie seit einiger Zeit in Gossau. Am 11. Juni 1918 stellte er zwei prominente, in der schweizerischen Politlandschaft gut bekannte Bürgen und Kautionsgeber aus Zürich, nämlich den profilierten bekannten Zürcher SP-Stadtrat Otto

Lang (1863–1936) und den aus St.Gallen stammenden, aber in jenen Jahren in Zürich lebenden und wirkenden SP-Nationalrat und Kommunisten Fritz Platten (1883–1942).¹⁰² Platten war eine ganz schillernde Persönlichkeit.¹⁰³ Er hatte beispielsweise nach der Februarrevolution 1917 den Rücktransport von Lenin aus Zürich nach Russland organisiert, war in jenen Jahren selbst mehrmals im kommunistischen Moskau und emigrierte 1923 schliesslich in die Sowjetunion. Im Jahr 1942 wurde er nach intensiven Richtungskämpfen innerhalb der Kommunistischen Partei und nach vierjähriger Lagerhaft in Nordwestrussland in der Nähe von Archangelsk ein Opfer der Stalinistischen Säuberungen und erschossen.

Es macht den Anschein, dass der Gossauer Refraktär Dorigo Piccolo Stefano Mazzola – er war 1918 33 Jahre alt, hatte eine Familie und lebte als Handlanger in der «Tiefe» – ebenfalls diesen sozialdemokratisch-kommunistischen Kreisen angehört haben könnte. Leider konnte der Verfasser nichts Weiteres über das Leben von Mazzola ausfindig machen.

Die Kautionsleistung durch Platten und Lang für den Refraktär ging beim Gossauer Gemeinderat problemlos durch, aber zwei Wochen später hatte er das Thema «Mazzola» wieder auf dem Tisch. Die kantonale Fremdenpolizei retournierte die Bürgerschaftsurkunde von Platten und Lang nämlich und meinte, dass ausserkantonale Bürgen nicht mehr akzeptiert werden könnten. Der Gemeinderat wehrte sich für die Bürgen und teilte dem Kanton mit, dass Otto Lang beispielsweise sehr reich sei und 48 000 Franken Vermögen besitze. Aber die kantonale Fremdenpolizei verharrte auf ihrem Standpunkt. Mazzola erhalte keine kantonale Aufenthaltsbewilligung, wenn er nicht selbst Realkautions oder Personalkautions durch Bürgen aus dem Kanton St.Gallen leiste. Bei Bürgen aus dem Kanton Zürich könne das kantonale Departement keine Kontrolle darübereüben, ob die Bürgen nicht schon weitere ähnliche Bürgschaften übernommen hätten, die insgesamt ihre finanziellen Kräfte überstiegen. Mazzola müsse Bürgen aus dem Kanton St.Gallen beibringen oder selbst Kautions leisten, sonst würde er aus Gossau weggewiesen. Wie es im Fall Mazzola weiterging, darüber schweigen sich die Quellen leider aus; das Kriegsende war zu jenem Zeitpunkt sehr nahe. Die Weigerung, ausserkantonale Bürgen zu akzeptieren (ein knappes Jahr vorher war beispielsweise die Bürgschaft eines Schaffhauser Fabrikanten für den in Arnegg lebenden italienischen Refraktär und Malermeister Constantino Pisetta noch problemlos durchgegangen), dürfte im bürgerlich dominierten Kanton St.Gallen wohl auch politische Gründe gehabt haben.

Endnoten Beitrag Karl Schmuki

- 1 Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1910, Bd. 1, Bümpliz-Bern 1915, S. 5*–7*.
- 2 Fürstentländer (abgekürzt: FL) 17. und 20. Juli 1914.
- 3 Briefe in Privatbesitz. Der Verfasser dankt Johann Mauchle, Grünenetan, Gossau, ganz herzlich für die Möglichkeit, die Briefe nutzen zu dürfen.
- 4 Gemeinderatsprotokoll (abgekürzt GRP) nämlich 17. November 1914.
- 5 Stadtarchiv Gossau, Volkszählung 1910.
- 6 Verschiedene grundlegende Informationen zu den technischen Entwicklungen in Gossau finden sich im Werk Gossau im 20. Jahrhundert, hrsg. von Urs Josef Cavelti. Mit Beiträgen von Karl Eschenmoser, Wolfgang Göldi und Karl Schmuki, Gossau 2003.
- 7 Gossau im 20. Jahrhundert (wie Anm. 6), S. 314–316.
- 8 GRP 22.12. 1914. Der Begriff «Weltkrieg» taucht auch schon im Oktober 1914 bei einem Vortragstitel von Redaktor Josef Bächtiger auf.
- 9 FL 31.7.1916.
- 10 FL 3.2.1917.
- 11 FL 4.5.1917.
- 12 FL 27.7.1914.
- 13 FL 29.7.1914.
- 14 FL 31.7. und 1.8.1914.
- 15 GRP 2.8.1914.
- 16 GRP 2.8.1914.
- 17 GRP 8.8.1914.
- 18 GRP 8.8.1914.
- 19 GRP 4.5. und 18.5.1915.
- 20 FL 5.8. und 8.8.1914.
- 21 FL 5.8.1914.
- 22 FL 12.8.1914.
- 23 FL 5.8.1914.
- 24 FL 23.9.1914.
- 25 GRP 1.9.1914.
- 26 Archiv der Schule Gossau, Protokolle Katholischer Primarschulrat 12.5.1915.
- 27 FL 5.8.1914.
- 28 Peter Stahlberger, St.Gallen im Weltkrieg: Bürgerwehren als Beruhigungsmittel, in: Tagblatt 26. Juli 2014.
- 29 GRP 8.8.1914.
- 30 GRP 18.8.1914.
- 31 GRP 1.9.1914.
- 32 GRP 29.9.1914.
- 33 FL 3.8.1914.
- 34 Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 13: Artikel: Zensur von Georg Kreis, Basel 2014, S.
- 35 Briefe im Privatbesitz (vgl. Anmerkung 3)
- 36 FL 8.8.1914.
- 37 Die Ostschweiz 11.8.1914 (Morgenblatt)
- 38 FL 15.12.1917.
- 39 FL 20.7.1917.
- 40 Gossau im 20. Jahrhundert (wie Anm. 6), S. 45.
- 41 GRP 2.2.1915. S. 685–688.
- 42 GRP 5.10.1915 und 12.10.1915.
- 43 GRP 12.9.1917.
- 44 FL 29.8.1917.
- 45 FL 7.9.1914.
- 46 FL 2.10.1914 und 5.10.1914.
- 47 FL 12.1.1916 und 17.1.1916.
- 48 FL 21.1.1916.
- 49 FL 4.8.1916.
- 50 FL 27.4.1917.
- 51 FL 8., 11. und 13.3. 1916.
- 52 FL 17.3.1916
- 53 FL 26.1. und 1.2.1916.
- 54 FL 21.2.1917.
- 55 FL 28.12.1917.
- 56 FL 26.1.1918.
- 57 FL 26.5.1916.
- 58 FL 3.5.1916; GRP 2.5.1916; FL 5.5.1916.
- 59 FL 10.5.1916.
- 60 FL 15.7.1916.
- 61 FL 23.6.1917.
- 62 FL 13.10.1917.
- 63 FL 1.12.1917.
- 64 FL 22.12.1917.
- 65 Brief in Privatbesitz (12.11.1914).
- 66 Brief in Privatbesitz (13.10.1915): «Die Bauernsöhne liessen sie gerne auf Urlaub, weil sie erwarteten, jeder werde dann auch etwas Obst seiner Kompagnie zusenden, weil das Obst gar kein grosser Preis hat, und ich glaube, jeder hat etwas zugeschickt».
- 67 FL 7.8. und 8.8.1914.
- 68 FL 24.7. und 27.7.1918.
- 69 Karl Schmuki, Die Totenglocken läuten Tag für Tag. Die Grippe-Epidemie von 1918/19 in Gossau, in: Oberberger Blätter 2002/03, S. 23–40.
- 70 FL 21.8.1914.
- 71 Archiv der Schule Gossau: Protokolle Evangelischer Primarschulrat 5.10.1914.
- 72 Archiv der Schule Gossau: Protokolle Evangelischer Primarschulrat 28.6.1917.
- 73 Archiv der Schule Gossau: Protokolle Katholischer Primarschulrat 12.5.1915 und 14.5.1915.
- 74 Archiv der Schule Gossau: Protokolle Katholischer Primarschulrat 26.9.1917.
- 75 FL 15.12.1917.
- 76 FL 15.10.1917.
- 77 Archiv der Schule Gossau: Protokolle Katholischer Primarschulrat, 4.1.1918.
- 78 Karl Schmuki, Centennium – 100 Jahre Maitlisek Gossau, Gossau 2012, S. 28.
- 79 Karl Schmuki, Die Totenglocken läuten Tag für Tag (wie Anm. 69), S. 36–38.
- 80 FL 28.11.1914, 22.7.1916, 17.12.1917.
- 81 FL 8.7.1916.
- 82 FL 22.7.1916.
- 83 FL 4.4.1917.
- 84 FL 3.10.1917.
- 85 FL 8.11.1916.
- 86 FL 24.11. und 26.11.1915.
- 87 FL 16.8.1916.
- 88 Karl Schmuki und Simone Steiger, So feierten die Gossauer vor hundert Jahren grosse Feste, in: Oberberger Blätter 2002/03, S. 12.
- 89 FL 30.1.1918.
- 90 FL 11.10.1930.
- 91 GRP 8.1.1918 und 6.8.1918.
- 92 FL 1.7.1916.
- 93 FL 24.11.1917; 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, hrsg. von Roman Rossfeld, Thomas Bromberger und Patrick Kury, Baden 2014, S. 301.
- 94 GRP 16.11.1915 und 14.12.1915.
- 95 GRP 28.11.1916 und 19.12.1916.
- 96 GRP 25.1.1916.
- 97 GRP 26.9., 10.10. und 7.11.1916.
- 98 GRP 9.4.1918.
- 99 GRP 20.2.1917 und 27.8.1918.
- 100 GRP 28.11.1916 und 5.12.1916.
- 101 GRP 28.3.1916.
- 102 GRP 11.6.1918, 25.6.1918, 23.7.1918 und 6.8.1918.
- 103 Zu Fritz Platten vgl. Ingrid Stuker, Fritz Platten, der vergessene Revolutionär, in: Käser, Künstler, Kommunisten. Vierzig russisch-schweizerische Lebensgeschichten aus vier Jahrhunderten, hrsg. von Eva Maeder u.a., Zürich 2009, S. 129–133. Ganz neu: Urs Hafner, Moskau einfach: Eine Fernsehdokumentation über den Schweizer Kommunisten Fritz Platten, in: Neue Zürcher Zeitung 29. April 2014.
- 104 GRP 7.8.1917.